

# **DAS BELLA-BUCH**

Katzengeschichten und  
Katzenweisheiten



IMPRESSUM:

Das Bella-Buch

1. Auflage

© Jutta Heinz 2021

Alle Fotos aus dem Eigentum der Autorin

ISBN: 9798725375541



## INHALT



Das Bella-Buch. Geschichte einer Eingewöhnung .....	1
Katzen-Philosophie .....	47
Katzen-Aphorismen .....	54
kater-rap.....	57





## DAS BELLA-BUCH. GESCHICHTE EINER EINGEWÖHNUNG



*Bella.* Am Anfang hat man sie gar nicht gesehen. Sie hatte sich verkrochen, ganz tief in ihren Korb, so als wollte sie nie mehr wieder herauskommen. Das war nichts Besonderes, das machten die meisten ihrer – nein, man möchte nicht sagen: Leidens-Genossen, denn es war ja zu ihrem Besten, dass sie hier im Tierheim gelandet waren, viele tierliebende Menschen opferten hier ihre Freizeit und ihr Herzblut für diese verstoßenen Kreaturen. Aber leider litten sie dabei, offensichtlich, unvermeidlich, also: Sie litt, wie ihre Leidensgenossen, all die Katzen und Kater, die sich irgendwo versteckten in ihren vergitterten Käfigen, manche sogar im Katzenklo, andere hatten offensichtlich die Fähigkeit sich ganz und gar unsichtbar zu machen. Draußen kläfften die großen Hunde, die es auch schwer hatten, und im Büro trieb

der gutherzige Dilettantismus Blüten und das Telefon klingelte unaufhörlich und gelegentlich im Takt zum Bellen der Hunde. Nur ganz hinten im Katzenhaus tollten einige ziemlich minderjährige Katzenkleinkinder mutwillig übereinander und untereinander, die natürlich jeder sofort mitgenommen hätte. Aber wir standen vor ihrem Käfig, irgendwie hatte es sich so ergeben; »Bella« stand auf dem Namensschild, wer hatte sie wohl so genannt, und was hatte er oder sie sich dabei gedacht? Konnte man nicht, wenn man ganz genau hinschaute, ganz hinten ein paar sehr große kugelförmige Augen sehen? Und war es nicht so, wenn man sich den Käfig aufsperrn ließ und sich sehr vorsichtig näherte, dass einen die großen kugelförmigen Augen fixierten und nicht mehr losließen, gar nicht wehleidig, eher aus Angst entschlossen, aus Schrecken gebannt, pupillenschwarz gewordene Panik? Bella starrte. Man konnte, stellte sich heraus, sehr vorsichtig eine Hand in den Korb stecken; man konnte, sehr vorsichtig, sie berühren, durch das dicke Fell tasten, das man jetzt erst bemerkte, und irgendwann, war es der Stress oder doch ein erstes Erkennen, begann der versteckte Körper hinter und unter den großen Augen sogar vorsichtig zu schnurren. Und dann streckte sie die Pfote ein klein wenig vor, es war die rechte. Mehr konnte man nicht erwarten. Aber es brach einem ein wenig das Herz, wieder zu gehen und die großen Augen zurückzulassen, die nun wieder ins Leere starren würden, auf das Gitter, ins eigene Innere, wer weiß das schon. Draußen kläfften die Hunde immer noch, und wir versprachen ihr, Bella, dass wir wiederkommen. Vielleicht hatten wir gewisse Zweifel, dass wir eine Katze wollten, die irgendjemand Bella genannt hatte, o.k., zugegeben; aber ihr Blick hatte sich irgendwohin geböhrt, zwischen Herz und Verstand, und blickte von innen aus weiter.



***Gekauft wie besehen.*** Beim zweiten Besuch war alles genauso. Sie saß im gleichen Korb, ganz weit hinten, aber man kannte die Augen ja jetzt schon. Und während die sehr umfangreichen Übergabeverhandlungen im Büro geführt wurden, unter dem ebenfalls schon bekannten rhythmischen Takt von Hundegebell und Telefongeläute, heute noch etwas stressiger als beim letzten Mal, aber mit einer bürokratischen Genauigkeit, die einen einfachen Autokauf als spontanen Feierabendeinkauf erscheinen ließ, taute Bella ein wenig auf. Sie drehte sich vorsichtig, man kam schon fast an den Bauch, er war sehr wollig, wie sich herausstellte. Die Pfote kam vor, man konnte auch sie anfassen. Natürlich würde es so sein, dass man eine Katze kauftex, ohne sie besehen zu haben; woher sollten wir wissen, ob Bella klein oder groß, ein schlanker Räuber oder eine behäbige Wohnungsmieze war? Es war halt Bella. Man sah nur die Augen, sie bohrten sich dieses Mal noch ein wenig tiefer ein, das war durchaus kein ganz angenehmes Gefühl; Bella war nicht mitleiderregend, sie war nicht kläglich, sie war nur panisch und streng und vermittelte etwas, das man vielleicht, notwendig ungeschickt, in menschliche Worte fassen kann: Ich traue dir nicht. Ich behalte dich im Auge. Du bist wahrscheinlich auch nur einer von denen, die einem erst einen Namen geben und ein kuscheliges Körbchen und einen dann verlassen. Nein, du schaust jetzt nicht weg! Ich bin nicht niedlich, ich heiße zwar Bella, aber Namen kann man nicht trauen. Dann kam, endlich, die Tierheimleiterin, packte sie mit entschiedenem Griff im Genick – man sah, erstmals, eine ziemlich große Katze mit allen dazugehörigen Gliedern, die vor lauter Verwirrung noch nicht einmal zappelte – und packte sie in unseren sorgfältig ausgepolsterten Katzenkorb. Und wir fuhren mit Bella nach Hause.

Im Gegensatz zu Minka verhielt sich Bella vorbildlich beim Autofahren. Kein Murks, kein wildes Toben, kein Rütteln am Gitter. Wir fühlten uns sicher. Es war alles richtig gewesen. Das war, wie sich herausstellen sollte, ein klein wenig voreilig gefühlt. Bella blieb ruhig, als wir aus dem Auto ausstiegen und sie ins Wohnzimmer trugen. Dann öffneten wir die Tür des Katzenkorbes, sehr vorsichtig. Sie kam nicht heraus, na klar, konnte man verstehen. Wir ließen sie ein wenig in Ruhe. Und dann verschwand eine Katze. Es war wie ein Zaubertrick. Als wir einige Minuten später zurückkamen, war da nur noch ein leerer Katzenkorb und keine Spur einer Katze, nirgends, noch nicht einmal ein paar Haare. Nun gut, sie würde sich versteckt haben; das hatte die viel zu plapperige Inspektorin vom Tierheim, die uns einige Tage zuvor auf unsere Eignung als verantwortungsbewusste Katzenhalter geprüft hatte, ja angekündigt; wir hatten ihr zwar nicht so recht geglaubt, schließlich hatten wir schon eine Katze gehabt und wussten, wie Katzen funktionieren! Bella aber, so stellt sich jetzt heraus, funktionierte anders. Ganz anders. Sie konnte zum Beispiel spurlos verschwinden, das hatte Minka nie getan. Wir suchten, überall. Wir suchten an den Stellen, von denen man sich vorstellen konnte, dass sich eine Katze dort verstecken würde, und dann suchten wir an den Stellen, von denen wir uns nicht vorstellen konnten, dass sich dort eine Katze verstecken konnte; und schließlich, kurz vor der völligen Verzweiflung sogar in Räumen, die definitiv mit einer Tür verschlossen gewesen waren. Dann gaben wir auf. Wir setzten uns zum Abendessen, beunruhigt und mit wenig Appetit, und warfen immer wieder verstohlene Blicke in alle möglichen Ecken. Nichts. Wir standen auf und suchten nochmal an den gleichen Stellen, auch an den unmöglichen. Nichts, nichts, nichts. Es war bestimmt eine ganze Stunde später, als ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung unten hinten im Bücherregal sah. Ich hätte schwören können, es sei gänzlich

unmöglich sei, dass eine Katze – die zudem eine relativ massive Katze war, eher das Modell behäbige Zimmermieze – einen Platz zwischen den Büchern und der Wand finden könne. Es war nicht unmöglich. Bella hatte es bewiesen. Sie saß dort, die großen Augen starrten zwischen den Comics hervor, ironischerweise war es direkt neben den Garfield-Büchern. Aber nein, sie war kein Garfield, ganz sicher nicht. Sie war Bella, und wir würden schon lernen, sie zu finden.



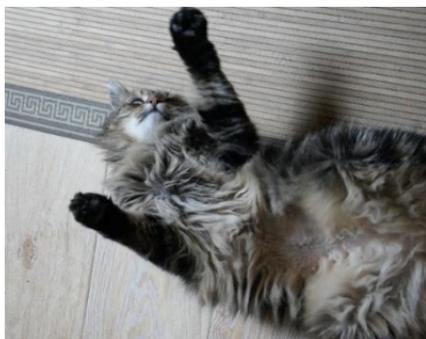
***Eine Katzenmumie.*** Bella jedoch fand in den nächsten Tagen viele Orte, an denen man spurlos verschwinden konnte. Der erste Favorit war die Schublade unter dem Sofa im Wohnzimmer – eigentlich eine geschlossene Schublade, aber, aus welchem Grund auch immer, war eine der Ecken etwas offen, vielleicht zum Lüften der dort gelagerten Wolldecken, man hätte jedoch nicht geglaubt, dass eine Katze dort hindurch passte. Sie passte aber. Und wenn sie schlangenförmig hineingeschlupft war, wickelte sie sich in die Woldecke ein, so dass man, wenn man die Schublade öffnete, keine Katze sah. Man sah eine etwas wulstige Woldecke,

cke und dachte, komisch, habe ich die nicht ganz anders zusammengelegt? Dann schlug man die Decke vorsichtig zurück, und die schwarzen Augen starrten einen an. Vielleicht kam eine Pfote vor, dann und wann. Ansonsten ließ man Bella lieber in Ruhe. Des Nachts kam sie offensichtlich hervor, fraß ihren Futternapf leer, trank Wasser und benutzte, ohne jede Einweisung, korrekt ihr Katzenklo (sie war allerdings viel besser als Minka darin, die Streu anschließend in einem Umkreis von einem Quadratmeter fein zu verteilen). Zwischendurch schaute man mal wieder, sie war wieder eingewickelt. Eine Katzenmumie. Konnte sie nicht ersticken? Offensichtlich nicht. Es war der ideale Platz, man war dabei, aber unsichtbar. Wir saßen auf ihr, im wörtlichen Sinne, und überlegten, ob wir ihr nicht doch einen anderen Namen geben sollten. Bella, nun gut, wir hatten schon eine Ahnung davon, dass sie eine ziemlich fellreiche Katze mit einem ziemlich hinreißenden Gesicht war, einer feinen fedrigen Halskrause, dicken Samtpfötchen, pludrigen Ohren und langen weißen Schnurrhaaren. Aber war es nicht doch wichtig, ihr selbst einen Namen zu geben, sie damit erst wirklich zu unserer Katze zu machen, nicht zu einer Bella, die von irgendjemand verlassen wurde, der Katzen Bella nennt? Wir erwogen kurz, sie Eule zu nennen, des Starrrens wegen, oder Hase, wegen ihrer Art, die Pfötchen vorzustrecken. Aber eigentlich war sie eher ein Enigma, das sich uns noch nicht recht erschloss, ein flüchtiger Besucher, mehr ein vorbeiblitzendes Augenpaar als eine Katze. Ach was, beschlossen wir irgendwann, ohne noch länger darüber zu reden; wir sind nicht die Leute, die meinen, einem selbstständigen Wesen ihren Charakter aufdrücken zu können, indem sie ihm einen Namen anhängen! Sie ist Bella. Minka hatte Charakter, Bella hat Schönheit. Beides ist anstrengend und eine Verpflichtung.



***Bella-Buddha.*** Dann fand Bella ihren Platz, endlich. Zwischendurch hatte sie das Gästebett ganz hinten im Gästezimmer erprobt, zwei oder drei Tage lang; wir hatten sie auch im Verdacht, im Kinderzimmer eine Ecke unter dem Bett gefunden zu haben, die tatsächlich für Menschen völlig uneinsehbar war. Aber dann hatten wir sie eines Tages überredet – schließlich sollte sie ihr Territorium langsam erweitern – uns auf den Dachboden zu folgen. Dort gibt es sehr viele Dinge, die für Katzen sehr interessant sind – für andere Katzen jedenfalls, wie zum Beispiel Kater, der sich dort sehr lange aufhielt und immer neue interessante Ecken fand, bis er mitten auf dem Wäschekorb glücklich wurde, dessen Durchmesser genau der gleiche war wie der seines imponierenden Kater-Körpers, wenn man ihn nur richtig kringelte. Bella jedoch erwählte den Billardtisch; unseren lange nicht benutzten, mit einer etwas staubigen gelbgrünen Samtdecke aus einem vorigen Jahrhundert und einer Vergangenheit als Vorhang bedeckten, etwas zu kleinen Billardtisch. Aber Bella fand ihn genau richtig; man konnte sich in eine Ecke setzen, oder auch legen (aber nur, wenn keiner schaute),

gleich bei den Queues, und dort wohnte Bella nun. Den ganzen Tag lang. Man musste nicht mehr suchen, unter Betten krabbeln oder Schubladen öffnen – nein, man musste nur den Weg zum zunehmend kühler und ungemütlicher werdenden Dachboden auf sich nehmen, und dort saß, unfehlbar, eine Katze auf dem Billardtisch, immer noch großäugig und scheu. Aber dann hob sie ein wenig das Pfötchen, ihr Markenzeichen, und alles war gut, und man ging wieder runter und macht irgendetwas, und die Katze blieb oben und schaute. Manchmal hatte man das Bedürfnis, sich anzuschleichen und zu schauen, ob sie sich nicht doch heimlich hinlegte und die Augen schloss – irgendwann musste sie doch schlafen! Abends kam sie immerhin mit zu uns hinunter, drapierte sich auf einen Schoß und sah mit uns Fernsehen; und nachts aß sie weiterhin ihr Futter, benutzte ihr Katzenklo und verteilte die Katzenstreu in der Wohnung. Inzwischen fand man auch da und dort Knäuel von Katzenhaaren, vor allem auf der Treppe; irgendwann ging sie also im Haus umher. Aber kam man, auch zu überraschenden Zeiten, auf den Dachboden, saß Bella-Buddha hellwach auf dem Billardtisch und starrte.





**Bella-Bär.** Aber ansonsten machten wir kleine Fortschritte. Am Anfang war Bella stumm; sie schaute nur und schnurrte gelegentlich, ob aus Unsicherheit, Panik oder sanftem, widerwilligen Wohlbehagen, war schwer zu sagen. Irgendwann aber begann sie zu sprechen. Nein, sie begann nicht zu sprechen, wie Minka, die »Ja« sagen konnte (was »Miau« benachbart genug ist, um im richtigen Kontext wie »Ja« zu klingen). Sie begann eher – zu quietschen, etwas unglückliche Geräusche, schwer beschreibbar, eine Art »Knurz« oder »Gnu«, aber offenbar eine Art von Kommunikation. Es war eine Fremdsprache, und wir mussten sie lernen. Bella aber auch, hatte man das Gefühl; wir arbeiten weiterhin daran. Das Geräusch hingegen, das eigentlich sofort Bellas Markenzeichen wurde, war ein sonores »Plopp«. Es ist das Geräusch, das entsteht, wenn eine große, dicht befellte Katze sich von einem Moment zum anderen auf den Boden schmeißt und auf der Seite landet; was auch die Vorstufe dafür sein kann, sich ganz auf den Rücken zu wälzen, alle Beine in die Höhe zu strecken und einen wirklich sehr würdelosen Eindruck zu machen (man konnte aber gut sehen, wie ihr Fell auf dem Bach nachwuchs). Bella fällt wirklich um, man kann es nicht anders sagen. Man hört sie nie kommen, so wie man Minka kommen hörte, ungeschnittene Krallen auf Laminat, tippel-tippel. Nein, Bella schleicht perfekt auf ihren dicken Samtpfoten; sie macht sich dabei sogar klein, so dass die ganze Katze nur knapp über Bodenhöhe daherschlurft. Aber dann, auf einmal, macht es irgendwo »plopp«, und die Katze ist umgefallen. Sogar dabei schafft sie es noch, das Pfötchen vorzustrecken. Vielleicht will sie irgendetwas damit sagen. Vielleicht will sie aber auch nur umfallen, weil es sich lustig anfühlt, wer weiß? Man wird ein wenig neidisch, wenn man ihr dabei zuschaut, und möchte

sich gleich aufs nächste Sofa schmeißen. Aber wahrscheinlich würde es nicht »Plopp« machen, sondern »Polter«, und hinterher wäre entweder das Sofa dahin oder irgendein mäßig unbedeutender Knochen. Nein, nur Bella kann dieses sanfte »Plopp« erzeugen; es entspricht irgendwie ihrem sprunghaften Charakter, der ohne Zwischengänge von totaler Panik zu wohligem alle-viere-von-sich-Strecken umschalten kann. Wir hatten langsam den Verdacht, dass sie bei aller Behäbigkeit eine tückische Jägerin sein mochte, ein kompakter dickfelliger Bella-Bär.



***Bella-Bestie I.*** Und dann kam der Sonntag, wo wir dachten, es sei eine gute Idee, wenn Bella einmal das Haus verlässt. Schließlich sollte sie eine Freigängerin werden, kein eingesperrter Stubentiger! Wir dachten, wir seien bereit dafür. Unsere Beziehung würde das verkraften. Das, so stellte sich schnell heraus, war ein Fehler. Denn Bella ging bereitwillig hinaus auf die Terrasse, oh ja, und wir freuten uns, schau, sie will ja! Bella aber wollte immer weiter. Es war, als hätte ein fremder Geist von ihr Besitz ergriffen, von dieser immer noch scheuen und viel zu leicht zu erschreckenden Katze, die tagsüber auf ihrem Billardtisch thronte und abends sich auf unseren Knien drapierte, zunehmend entspannt, manchmal schloss sie sogar schon die Augen für zwei oder drei Minuten. Und dieser fremde Geist trieb sie nun in den Garten hinaus, der voller fremdartiger Geräusche war, die uns auf einmal auch auffielen: Waren die Vögel wirklich immer schon so laut? Hörte man die Autos von der Hauptstraße denn so deutlich? Und was war das für ein Knacken im Gebüsch? Bella wurde ums Haus getrieben, schleichend, die Samtpfoten kaum vom Boden hebend. Wir folgten ihr, angetan von ihrem Eroberungstrieb, aber zunehmend unsicher: War es wirklich eine gute Idee, jetzt schon

aufs Nachbargrundstück zu gehen? Musste sie sich unbedingt hinter dem Holzstapel verstecken? Wenn wir klug gewesen wären und nicht überehrgeizige Helikopter-Katzeneltern, hätten wir gemerkt, dass Bella nur das tat, was sie im Haus auch tat: Sie suchte das entlegenste und versteckteste Versteck, zielstrebig wie ein kleiner total panischer Roboter mit Samtpfötchen. Sie fand es, auf dem Nachbargrundstück, in einer dunklen Ecke unterhalb der Terrasse, gerade so schmal, dass ein Mensch kaum hineinlangen konnte. Genau das aber, so mussten wir nun, als der Sonntagabend begann sich in die Länge zu ziehen, jetzt aber tun: Wir mussten hineingreifen, um sie zurück ins Haus zu tragen. Allein würde sie nicht kommen, und wer weiß, wohin sie sich absetzen würden, wenn wir sie allein ließen. Also fasste mein Mann hinein. Er hob aber nicht Bella hoch, sondern ein fauchendes, um sich schlagendes Monster, das nur noch aus Zähnen – sehr spitzen Zähnen, warum war uns das vorher noch nie aufgefallen? – bestand und kamikazemäßig rotierenden Krallen. Der Ehemann blieb heldenhaft, er hielt vielleicht zwei Minuten aus, und in diesen zwei Minuten verlor er viel Blut. Ich übernahm, aus Verzweiflung, einen Moment war Bella still, wohl aus Verwirrung; dann mutierte sie wieder zum Monster, und ich hielt es kaum eine Minute aus, bevor ich sie losließ – und wie der Blitz war sie verschwunden. Wir humpelten zurück zum Haus, blutend, geschlagen, frustriert. Was war aus unserem schönen Sonntagsausflug geworden! Als wir das Wohnzimmer betraten, schon verzweifelt darüber grübelnd, wie wir nun unsere flüchtige Katze einfangen sollten, sahen wir gerade noch einen sehr gesträubten Schwanz um die Kurve vom Wohnzimmer in den Flur verschwinden. Bella war geflüchtet, und sie war geradeaus dorthin geflüchtet, wo sie sich am sichersten fühlte in dieser bösen, fremden Welt mit Geräuschen und Gärten und Autos: in unser Haus, in ihr Haus. Man konnte ihren Blutspuren durchs Haus folgen, offenbar hatte sie sich auch

ein wenig verletzt bei ihrer Mutation zur Bella-Bestie. Sie war auf dem Dachboden, irgendwo versteckt, doch nach gar nicht allzu langer Zeit traute sie sich wieder hervor. Die Vorderpfote blutete noch etwas, wir hatten aber eindeutig die schwereren Verletzungen davongetragen. Bella war sehr friedlich, wir auch; ich hatte das Gefühl, wir schämten uns alle ein wenig. Keine Experimente, beschlossen wir stillschweigend; es reicht, morgens einige Minuten auf den Balkon zu gehen, das ist aufregend genug. Später vielleicht einmal wieder.



***Bella-Bestie II.*** Es mag eine Woche später gewesen sein, dass endlich einmal Kater zu Besuch kam. Als er die Terrasse betrat, erkannte ich ihn erst gar nicht: Er sah so klein aus, und er hatte so glattes Fell! Mühsam realisierte ich, dass meine inneren Katzenproportionen sich verändert hatten: Bella war eine recht imponierende Katze, die durch ziemlich viel Fell noch vergrößert wurde, während Minka immer zierlich und zerbrechlich neben Kater gewirkt hatte (natürlich nicht neben Kater, so nah ließ sie ihn nie kommen, aber: im geistigen Maßstab). Kater jedoch war fröhlich wie immer; sehr vorsichtig schaute er auf die Terrasse, wo seines Wissens eine zierlich, aber ihm sehr wenig gewogene Katze wohnte, die ihn regelmäßig anfauchte. Dann ging er nicht etwa durch die geöffnete Terrassentür ins Haus, sondern durch die Haustür, wie wir es immer gemacht hatten, damit er Minka nicht im Wohnzimmer begegnen musste. Und dann gingen wir zusammen, wie sich das gehörte, zum Dachboden hoch, vielleicht freute er sich schon auf seinen Wäschekorb oder die Kiste mit den uralten Gardinen, die er vor einiger Zeit entdeckt hatte. Wir begegneten Bella, zufällig, schon beim Eingang zum Dachboden, offensichtlich wollte sie gerade eine Runde durchs Haus gehen. Und Bella

verwandelte sich wie der Blitz wieder zur Bella-Bestie; nein, eigentlich fand ich sie sogar noch schreckenerregender als bei unserem misslungenen Sonntagsausflug, wie sie nun den armen, aber nicht aus der Ruhe zu bringenden Kater anfauchte, alle Haare von sich gestreckt, beinahe kochend vor Wut. Ich stellte mich zwischen die beiden, froh darüber, menschliche Größe zu haben. Kater rührte sich nicht, Bella kam näher, eine Furie. Ich drängte sie etwas mit dem Fuß zurück, das funktionierte – temporär. Aber die Situation war rettungslos; sie konnte nur weiter eskalieren. Ich musste einen verständnislosen, etwas verdatterten Kater wieder die Treppe hinuntertragen, zum Glück folgte die Furie uns nicht. Seitdem wissen wir, dass Bella eine Einzelkatze ist, genauso, nein: mehr noch als Minka. Sie macht auch keine Gefangenen. Nachdem der Eindringling entfernt war, war sie sofort wieder friedfertig. Wir beschlossen auch hierüber kein Wort mehr zu verlieren. Es sollte nicht wieder vorkommen, jedenfalls nicht auf dem begrenzten Raum eines Dachbodens.





**Das Pantoffeltierchen.** Es begann damit, dass mein Ehegespons eines Abends, als er von der Arbeit heimkam, meine Bettsocken mitten auf dem Absatz der Treppe zwischen Erdgeschoß und ersten Stock fand. Natürlich hatte ich sie, schließlich bin ich ein Ordnungsfanatiker, am Morgen unten in den Nachttisch gelegt, wo sie immer griffbereit liegen, falls mich vor dem Einschlafen die eiskalten Füße überfallen, und dann war ich nach Freiburg gefahren und hatte, nachweislich, das Haus nicht mehr betreten. Aber irgendwie mussten die Bettsocken ja auf die Treppe gekommen sein? Wir wunderten uns ein wenig. Am zweiten Tag wunderten wir uns schon nicht mehr so sehr, dass die Bettsocken irgendwann im Laufe des Tages wieder zur Treppe gewandert waren; es war eher bemerkenswert, wie ordentlich sie da lagen, nebeneinander drapiert wie zwei kleine weiße wollige Füße. Danach machte ich einige kleine Experimente, aber im Wesentlichen endeten sie immer gleich: Irgendwann lagen die Bettsocken nicht mehr im Schlafzimmer, sondern auf der Treppe, wie von Geisterpfoten bewegt. Heute hörte ich dann beim Mittagessen im Esszimmer merkwürdige Geräusche aus dem benachbarten Wohnzimmer: Offenbar fand eine Art Kampf statt, man hörte tobende Katzenpfoten auf Laminat, und ich vermutete, dass Bella sich mit einem der kleineren Wohnzimmerteppiche angelegt hatte; sie hat auch die Angewohnheit, den weißen Lämmchen-Vorleger vor dem Gästeklo zu zausen, ich ziehe es dann wieder glatt, und am nächsten Tag ist es wieder zerzaust (wahrscheinlich ist es doch heimlich ein in der Wolle gefärbtes schwarzes Schaf, wir haben es nur noch nicht gemerkt in unserer menschlichen Vertrauensseligkeit). Als ich dann nachschaute, lagen aber alle Teppiche ordentlich da,

wo ich sie hingelegt hatte. Hingegen ruhte ein sehr zerzauster weißer Bettsocken mitten im Wohnzimmer. Das warf ein ganz neues Licht auf die Treppen-Episode: Bella war also gar nicht der Meinung, dass die Bettsocken einfach nur am falschen Ort lägen und gelegentlich durch das Haus an andere Orte bewegt werden müssten, auf Katzenpfötchen, ganz leise; nein, es waren böse Feinde, getarnte weiße, aber innerlich rabenschwarze Monster, genau wie das Bettvorleger-Lämmchen, und jeden Tag nahm sie erneut tapfer den Kampf mit ihnen auf! Ich lobte das Pantoffeltierchen, was sollte man schon tun. Die größten Heldentaten finden bekanntlich im Geiste statt.



***Shit happens.*** Diesmal leider wörtlich. An diesem Morgen stand Bella nicht bereit, als wir die Tür zum Schlafzimmer öffneten - sonst wartet sie treu und zuverlässig, manchmal klettert sie dann noch ein wenig aufs Bett und stiefelt auf uns herum. Ich fand sie auf dem Dachboden, sie saß auf ihrem Katzenklo und guckte belämmert. Nun gut, dachte ich, unangenehme Situation, so eine Katze braucht ja auch ihre Privatheit, und ging wieder. Die Katze kam nicht nach. Nun gut, dann nicht, dachten wir, hat sie wieder Hormone, was auch immer. Als wir jedoch das Haus verlassen wollten, fanden wir die eigentliche Katastrophe. Offensichtlich hatte die arme Bella eine harte Nacht gehabt; schwere Verdauungsprobleme, Erbrochenes, Durchfall, das ganze Programm, äußerst unschön über das Treppenhaus verteilt. Wir säuberten das Notdürftigste, es war ziemlich eklig, dann mussten wir los. Als ich mittags zurückkam, entdeckte ich aber erst das ganze Ausmaß der Katastrophe: Bella, bekanntlich eine sehr langhaarige Langhaarkatze und dem Putzen gar nicht so sehr zugeneigt, trug deutliche Spuren der nächtlichen Katastrophe. Am Hintern und am Schwanz und

am Bauch. Alles war verklebt, dicke Klumpen überall, vermischt mit Katzenstreu, ein entsetzlicher Geruch, eine zutiefst verstörte Katze. Das hatte sie uns also am Morgen sagen wollen, auf ihre etwas kryptische Bella-Art: Ich bin eine Stinkbombe, ich schäme mich unendlich, aber irgendwie muss man das hier gelöst bekommen! Das versuchte ich den Nachmittag über, mit viel Geduld, noch mehr heißem Wasser, vielen Tüchern, leider keiner Gasmaske und insgesamt nicht besonders viel Erfolg. Lösen könnte das Problem erst die Tierärztin am nächsten Morgen. Bella hat gelitten. Und gestunken. Uns allen hat es gestunken, aber was will man machen. (Lehre: keine Milch mehr!)



**Die Gipfelkatze.** Inzwischen haben wir verstanden, dass Bella eine Gipfelkatze ist. Sie wohnt nicht deshalb auf dem Billardtisch auf dem Dachboden, weil sie eine heimliche Spielernatur ist, sondern weil es der höchste Punkt ist. Das Motto der Gipfelkatze ist nämlich: Oben bleiben! Oben hat man den besten Überblick, oben ist man der Chef, oben ist man einfach am sichersten vor den Wirren der Niederungen (am allersichersten aber ist man immer noch in der Unsichtbarkeit von Schubladen oder dunkeln Dachwinkeln). Deshalb sucht sie, wenn sie zu uns aufs Bett springt - was sie gelegentlich darf, wir sind ja keine Unmenschen, sondern nur gelegentlich etwas begriffsstutzig - auch immer zielsicher den höchsten Punkt, was bei Seitenschläfern und -lesern meist auf den Hüften ist - eine höchstens metastabile Lage, aber Gipfel. Deshalb verordnet sie auch selbst, wo sie gekuschelt werden will - nämlich auf dem oberen Treppenabsatz, etwas erhöht gegenüber dem Kuschelpersonal, das es sich zwei Stufen tiefer unbequem machen darf. Gemütlich im Wohnzimmer auf dem Sofa? - ach was, das ist für Normalkatzen mit mangelhaft ausgeprägtem Sicherheits-

und Selbstbewusstsein und schlechtem Stilgefühl dazu. Die *comfort zone* beginnt in diesem Haus frühestens im ersten Stockwerk.



**Stoisch.** Sicherheitsbewusstsein andererseits - auch da hat Bella ihre eigenen Ansichten. Wir machten uns nämlich Sorgen wegen Silvester: Lärm, Kracher, Weltuntergang für sensible Hauskatzen, für die das Jahr still kommt und geht, und wer zählt die Jahre schon einzeln, wenn er sieben Leben hat! Zudem ist Bella hochsensibel, was Lärm angeht. Schon ein einfacher Nieser führt zu einer panischen Flucht über mindestens zwei Stockwerke, und am Morgen reicht es, dass wir nur einen Fuß aus dem Bett strecken, vermeintlich geräuschlos, doch die Katze sitzt vor der Tür mit diesem Blick: Jetzt warte ich schon seit Stunden auf euch! Stimmt aber gar nicht, bis vor einer Sekunde war sie in Zimmer des Kindes, das das bestätigen kann. Nein, das Fell an den Ohren stört offenbar nicht dabei, die Flöhe tanzen zu hören, selbst wenn es sehr leise, beinahe unsichtbare Flöhe sind, die einen elfenartigen Tanz vollführen, bei dem sie den Boden gar nicht berühren. Silvester also - wir fürchteten das Schlimmste und ordneten das Kind zur Katzenversorgung, -beobachtung und -tröstung ab. Entgegen aller Erwartung jedoch reagierte die Katze auf die schlimmsten Böller, Kracher, den direkt und unmittelbar bevorstehenden Weltuntergang - so gut wie gar nicht. Ein leichtes Zucken der Ohren vielleicht; als das Kind aber zwei Minuten später nieste, war sie, zack, du hast es nicht gesehen, wieder unterm Bett verschwunden! Seitdem vermuten wir, dass Bella in einer Familie polnischer Feuerwerker groß geworden ist, die ihre lautesten und gefährlichsten Produkte im eigenen Hinterhof testeten. Oder in der Bronx, im Gebiet rivalisierender Gangs. Vielleicht

weiß sie aber auch nur, dass dort, wo viel Geschrei ist, erfahrungsgemäß wenig Wolle ist; oder dass Hunde, die bellen, vielleicht andere Leute beißen, aber nicht sie. Menschen hingegen sind gemeingefährliche Leisetreter, und aus heiterem Himmel explodieren sie in Niesattacken. Übrigens kann sie auch selbst niesen; kleine niedliche Katzennieser, die besser zu einem harmlosen Kätzchen passen würden als zu unserem Bella-Bär mit dem weichen Bauch, auch gelegentlich ›Gnu-Gnu‹ genannt. Wir springen aber nicht jedesmal panisch auf, wenn das passiert.



*Wöllerei.* Die Geschichte ist meinem Sohn etwas peinlich, also erzähle ich sie, als sei sie jemand anders passiert. Es ging bei einem dieser wirren Gespräche, die bei langen Autofahrten aus Sauerstoff- und Bewegungsmangel geboren werden, irgendwie um die sieben Todsünden, und Jemand sagte, dazu gehöre doch auch diese komische ›Wöllerei‹, oder? Das fand ich spontan sehr lustig, lustiger eigentlich als den trivialen und in konsumfreudigen Zeiten ja eher zur neuen Tugend aufgestiegenen Tatbestand der ›Völlerei‹.

Aber weil die Friedhöfe der ewigen Rechthaber die größten sind, sagte ich belehrend, »Wöllerei« sei wohl eher etwas, was Schafe täten. Das fand ich auch selbst ziemlich lustig, aber mein Ehemann setzte noch einen darauf und ergänzte, sehr wahrheitsgemäß, es sei vor allem etwas, was unsere Katze täte. Seitdem haben wir ein schönes neues Wort für das, was Bella mindestens am zweitliebsten macht (nach Umfallen und dabei »Plopp« machen): nämlich das exzessive Verteilen von Körperhaaren, in Büscheln unterschiedlicher Größenordnung, auf sämtlichen Bodenflächen des Hauses, besonders gern aber auf Teppichen, weil sie da so schwer rausgehen, der Staubsauger versagt angesichts dieser Feinverschmelzung von Fasern, die sich elektrisch aufgeladen haben, kläglich. Bella wöllt – mit Hingabe und vor allem dann, wenn ich frisch gestaubsaugt habe und der Staubsauger noch ganz erschöpft ist vom Entwollen. Ich nenne sie gern deshalb gelegentlich »Wöllli« (ihr dritter Name nach »Bella« und »Gnu-Gnu«) und spreche von ihren Lieblings-Wöllstationen. Bella beeindruckt das wenig, sie hat eine Katzentugend daraus gemacht (von Katzentugenden ist nicht klar, wo sie zwischen Kardinaltugenden und Tod- und Erbsünden anzusiedeln sind, wahrscheinlich einfach jenseits), sich nicht angesprochen zu zeigen, wenn von ihr gesprochen wird. Allenfalls das kleinste Ohrenzucken zeigt an, dass sie durchaus weiß, dass von ihr die Rede ist. Ich verspreche ihr dann, dass ich bald lernen werde auch mit den Ohren zu wackeln, um unsere Kommunikation zu verbessern; aber meine Fortschritte sind zäh. Vielleicht sollte ich es lieber erstmal mit dem Wöllen versuchen.



***Kamikatze.*** Nun war es Frühling geworden, sehr heftig sogar, und wir waren der Meinung, dass die Katze endlich nicht mehr auf dem dunklen Dachboden eingesperrt sein

sollte; sogar die Oleander und die Kakteen waren nämlich schon ins Freie ausgezogen, nur Bella brütete weiterhin auf ihrem Billardtisch vor sich hin. Wir nahmen also als erstes das schon erheblich prokrastinierte Unternehmen Katzenklappe in Angriff, bohrten ein dickes Loch in unsere etwas ältere Kellertür, setzten das relativ einfache Gerät ein, klappten ein wenig damit und dachten, nun stehe Bellas Freiheitsdrang und Abenteuerlust nichts mehr im Wege. Weit gefehlt! Bella blieb standhaft ihrem Ruf als Gipfelkatze treu; schon das Erdgeschoss war ein gefährlicher Raum, nur durch unzuverlässige Türen und Fenster getrennt von den Gefahren der Außenwelt. Im Keller jedoch warteten geduldige Ungeheuer darauf, dass sich eine hilflose Katze mit einem nur äußerlich sehr dicken Fell unbedacht dorthin verirrt, um sie zu dann zu verschlingen, zu terrorisieren, zu foltern, zu Hunden umzuprogrammieren, was auch immer. Bella ging jedenfalls nicht in den Keller, so sehr wir sie zu lockten versuchten. Wir stellten beispielsweise ihr Abendfutter vor die Katzenklappe; Bella sah uns durch die Treppe im Erdgeschoß hindurch an, und ihre Augen brachten deutlich zum Ausdruck: Jetzt sind sie endgültig dement geworden, sie finden noch nicht mal die Futterstelle mehr! Nachts natürlich ging sie heimlich in den Keller und fraß ihr Futter, entweder in der ja wahrscheinlich richtigen Annahme, dass Kellermonster des Nachts schlafen; oder es waren die Kellermonster, die das Futter gefressen hatten, woher sollten wir das schon wissen, wir schliefen ja den Schlaf der Demnächst-Dementen!

Na gut, dachten wir, dann eben durch die Tür zur Terrasse, steht ja sowieso im Sommer eigentlich immer offen. Bella näherte sich immerhin an, sehr vorsichtig; irgendwann wagte sie den ersten Ausflug, immer auf der Suche nach dem nächstgelegenen Versteck. Über die nächsten Tage hinweg ging sie durchaus gelegentlich ins Freie, wo der Frühling inzwischen rasant zum Hochsommer mutiert war, die

Obstbäume, die letztes Jahr um diese Zeit der Frost gekillt hatte, blühten so weiß, dass es die Augen blendete, und die Allergiker kamen aus dem Weinen nicht mehr heraus. Nur leider hatte auch Kater gleichzeitig wieder seine regelmäßigen Inspektionsgänge aufgenommen, und Begegnungen ließen sich nicht vermeiden. Sie waren dramatisch (von Bellas Seite) bzw. ernsthaft-interessiert (von Katers Seite), trugen aber insgesamt nicht direkt dazu bei, Bellas gleichermaßen unterentwickelten Freiheitsdrang oder ihre Frühlingsgefühle zu verstärken. Die Spaziergänge blieben kurz, bewegten sich im Wesentlichen von Versteck zu Versteck, mit etwas hektischem Grasfressen durch, und endeten allzu oft in der Rückkehr einer klettenbehafteten und stinkenden Katze, die bei all dem Stress ihre Verdauung nicht mehr ganz unter Kontrolle hatte. Es war – schade, eigentlich.

Dann passierte ein Unglück. Wir waren inzwischen dazu übergegangen, Bella auch den Balkon als eine Art stressreduzierte Übungszone im Umgang mit den Gefahren der Freiheit anzubieten; sie konnte morgens dort sitzen, während die kleinen Vögel ihre Frühlingsgefühle lautstark und halbwegs melodisch zum Ausdruck brachten und die großen Elstern in ein entsetzliches Gezeter angesichts der Anwesenheit einer mörderischen Katze auf dem Balkon ausbrachen. Das tat Bella auch ganz gern, man konnte am Balkongeländer die Krallen schärfen, anschließend schnell in die Sicherheit des Schlafzimmers mit dem dösenden halbdementen Betreuungspersonal zurückspringen und die tatsächlich vorhandene Jagdlust am Schlafzimmerteppich auslassen. Nun hatte ich sie auch an diesem Abend, als ich schlafen ging, noch einmal auf den Balkon geschickt, es war schön ruhig draußen und vielleicht hätte sie ja eine Sternschnuppe erhaschen können. Als das Ehegespons wenig später nachkam und zur Kontrolle vom Schlafzimmer auf den Balkon schaute, fand er keine Katze (aber es war Nacht, und sind nachts nicht alle Katzen grau?). Er schloss die Tür

zum Balkon, und wir schliefen – genau, den Schlaf der usw. Als wir dann am nächsten Morgen zum morgendlichen Ritual die Katze in unser Schlafzimmer einladen wollten, war da keine Katze; normalerweise sitzt sie entweder vor dem Schlafzimmer und wartet geduldig, oder sie kommt schnell vom Billardtisch heruntergesprungen, oder sie flitzt von Kinderzimmer her um die Ecke. Aber an diesem Morgen – nichts, Stille. Wir standen auf und begannen unsere Katze zu suchen, sie war nicht da, im ganzen Haus nicht. Dass sie die Katzenklappe gefunden und vielleicht benutzt hätte – nun ja, es bestand die theoretische Möglichkeit. Die sehr theoretische Möglichkeit. Dann jedoch entdeckten wir ein Indiz: Auf dem Balkon, wo ich treusorgenderweise ein Katzenkörbchen mit unserem altem Baby-Schaffell hingestellt hatte, fand sich ein Schaffellfetzen, der am vorigen Tag noch nicht da gelegen hatte. Offensichtlich hatte sich eine Katze also zwischenzeitlich mit dem Schaffell beschäftigt. Auch auf dem Kissen, dass die Lücke zwischen Balkongeländer und Wand etwas arg provisorisch verstopfte, fanden sich bei genauer Inspektion Katzenhaare. Wenn du das Unmögliche ausgeschlossen hast, so schlossen wir nun, etwas verzweifelt mit Sherlock, muss das, was übrigbleibt, die Wahrheit sein, auch wenn sie sehr, sehr unwahrscheinlich ist. Die Katze war also ausgesperrt worden, von den wohl doch nicht nur Halb-, sondern ganz Dementen; sie hatte sich eine Weile nächtlich nach Katzenart auf dem Balkon beschäftigt, aber an irgendeinem Punkt beschlossen, dass es zu langweilig war oder dass man, wenn man schon sterben sollte, dies genauso gut und schneller mit einem Sprung ins Unbekannte erledigen konnte, und war vom Balkon heruntergesprungen.

Immerhin, so redeten wir uns beim Frühstück Mut zu, lag keine zerschmetterte Katze auf der Terrasse oder in den Rosenbüschen. Es war aber auch keine Katze im Garten zu sehen; oder nein, hatte sich dort nicht etwas bewegt, war es

nicht irgendwie katzenförmig gewesen, aber nein – es war Kater, der dort an den Büschen schnupperte! Andererseits, wenn Kater auf diese ernsthaft-interessierte Art und Weise an den Büschen schnupperte, sollte man doch eigentlich annehmen – und genau in diesem Moment stand die Katze im Esszimmer (die Tür zur Terrasse hatten wir natürlich einladend offenstehen lassen). Etwas gestresst und unangenehm riechend, aber offensichtlich unverletzt. Vielleicht hatte sie eines ihrer neun Leben eingehandelt, wir wissen es nicht. Wir waren vor allem erleichtert – und etwas verwundert, dass ein Sprung vom Balkon offenbar weniger Mut erforderte als ein einfacher Spaziergang durch einen frühlingshaften, wenn auch wenig Deckung bietenden Garten. Aber vielleicht hat Bella ja ein Flieger-Gen, und sie fühlt sich in der Luft wohler als auf der Erde (ein wolliger Bella-Bomber, sozusagen, oder: der Bella-Baron). Das Experiment Auswilderung wird jedenfalls fortgesetzt.



**Die Katzenklappen-Eroberung.** Endlich ist es geschafft! Bella benutzt ihre Katzenklappe, und zwar in beide Richtungen! Es war ein längeres Erziehungsprojekt, und bis heute wissen wir nicht, ob sie nur, wie üblich, überängstlich war oder ob sie uns vielleicht doch reinlegen wollte. Denn Bella ging bekanntlich nicht freiwillig in den Keller, da ihrer Höhenlogik zufolge nur der Dachboden sicheres Terrain ist und die persönliche *comfort zone* die *ultima ratio* (Bellas Fremdsprachen sind im Übrigen weiterhin wechselweise Gnu-Gnu oder, gelegentlich, Miauisch); die Katzenklappe aber war im Keller. Also setzten wir uns abends freundlich auf die Kellerstufen und sprachen der Katze gut zu, die uns durch eine obere Treppenstufe hindurch verständnislos anglotzte. Es war ziemlich kalt auf die

Dauer, wenn man auf so einer Kellerstufe vor einer sicherheitshalber auf Durchzug gestellten Katzenklappe saß, dämlich mit ihr hin- und herklapperte und einer begriffsstutzigen Katze dabei Vorträge über den Wert der Freiheit und das selbstbestimmte Katzensein und die zwei Seiten einer jeden Katzenklappe hielt. Gelegentlich gnugnete sie dazwischen, aber mehr passierte nicht. Irgendwann kam sie dann doch, Stufe für Stufe. Irgendwann streckte sie eine Katzenpfote durch das seltsame Loch in der Tür, Jubelgeschrei unsererseits, schneller Rückzug ihrerseits. Wir fürchteten derweil, dass Kater die Katzenklappe zuerst entdecken würde, von der anderen Seite aus; aber zum Glück gehören dunkle und feuchte Kellertreppen auch nicht zu Katers Lieblingsorten. Weiter passierte längere Zeit nichts, Doch dann, es war an Muttertag, waren wir den ganzen Sonntag unterwegs gewesen. Und als wir abends spät zurückkamen, war keine Katze in der Wohnung zu finden, auch nicht in allen möglichen *comfort zones*, aber als wir die Terrassentür öffneten, um ein wenig Luft zu schnappen, kam uns eine Katze von draußen entgegen. Sie musste also zumindest hinausgefunden haben. Als ich sie wenige Tage später, eher zufällig, an einem Vormittag dabei erwischte, wie sie ganz selbstverständlich von außen durch die Katzenklappe hineinspazierte und mir beim Wäscheabholen auf der Treppe begegnete, schien es mir beinahe so, dass Bella blinzelte, auf Gnu-Gnu natürlich, was so viel heißen mochte wie: Erzähl es keinem, aber ich hab's natürlich schon lange kapiert! Es war aber immer so nett und gemütlich, wenn ihr auf den kalten Treppenstufen saßt und mir Vorträge hieltet und mit der dämlichen Klappe klappertet! Oder mir die Terrassentür aufmachtet, das hält ja allseits bei Laune und euch in Bewegung! Ach, Bella. Heute Nacht hat sie dann übrigens den endgültigen Beweis erbracht: Am Morgen war sie recht aufgeregt, als sie über unser Bett spazierte, und beim Hinuntergehen zum Frühstück fand ich eine kleine Spitzmaus genau

dort auf dem Treppenabsatz, wo sonst meine Bettsocken liegen, wenn Bella sie wieder einmal getötet hat. Es war eine sehr, sehr kleine Spitzmaus, aber es war ihre erste; und Bella war immerhin schlau genug gewesen, sie nicht zu essen. Wir erwarten weiter Großes von ihr!



***Maine-Coon.*** Endlich haben wir unsere Katze erkannt. Bisher dachten wir, sie sei ein ziemlich seltsames Tier mit vielen eher katzenuntypischen Eigenschaften; unsere Bella halt, ein bisschen verrückt und ein bisschen daneben und, natürlich, eine Primadonna. Jetzt wissen wir: Sie ist eine *Maine-Coon*-Katze und das erklärt alles (na gut, fast alles)! *Maine-Coon*-Katzen waren in der dunklen Vorzeit des Anthropozäns, wo alle Menschen noch grau waren und nur die Katzen bunt, einmal wilde Waldkatzen. Deshalb sind sie »großbrahmig« (ein Wort, für das das Internet eine englische Übersetzung verweigert), haben Haarbüschel in den Ohren

(Luchspinsek!) und Fellbüschel an den Pfoten (Schneeschuהל!); ihr Fell ist wasserabweisend, und, wie schon mehrfach hier erwähnt, sehr dick und langhaarig. Während wir all das lasen auf Wikipedia und uns mit all den neuen Worten brüsteten, wurden wir immer stolzer auf unsere Katze: War sie nicht geradezu ein Musterexemplar einer *Maine-Coon*? Sollten wir sie vielleicht auf Katzenshows tragen, die Halskrause zur vollen Schönheit drapiert und die Barthaare mit Pomade gezwirbelt? Würde sie nicht entzückend aussehen mit einer kleinen Siegeskokarde im dichten Fell und einem Pokal daneben, den wir ihr natürlich auf ihren Billardtisch stellen würden, gleich neben ihrem Pappkarton-Haus (ok, natürlich müssten dann auch ihre Gemächer etwas aufgewertet werden, vielleicht ein Spitzenkissen anstelle der etwas modrigen Wolldecken?)? War es nicht faszinierend, dass sie vielleicht schon mit den Wikingern nach Amerika gekommen waren, sanfte Riesen mit kleinen Katzen-Wikingerhelmen? Oder sollten wir doch lieber der anderen Geschichte Glauben schenken, derzufolge die französische Kaiserin Marie Antoinette (die mit dem Kuchen), als sie noch glaubte, der Guillotine entgehen zu können, alle ihre wertvollsten Besitztümer – darunter sechs ihrer Lieblingskatzen – einem Schiff anvertraute, selbst aber nicht mit dem Leben davonkam, wohl aber ihre *fuzzy friends*, die es heil bis nach Maine schafften – und was haben sie nicht durchmachen müssen, die kleinen Lieblinge, die es gewöhnt waren, mit silbernen Kämmen gebürstet zu werden, ihr Geschäft in einen königlichen Katzennapf zu verrichten und die natürlich Kuchen bekamen, soviel sie nur in ihren dicken Pfoten, den Schneeschuhen, davontragen konnten? Natürlich war es auch eine interessante Idee, dass irgendwann einmal sich ein Waschbär an einer Waldkatze vergangen haben könnte (aber vielleicht waren es ja auch *consenting animal adults*?); nun gut, biologisch unmöglich, aber wer weiß, was die Gentechnik zukünftig möglich machen wird? Ach, sie

hatten viel gesehen, die Vorfahren unserer kleinen Bella, die zum Glück noch nicht wirklich ein *gentle giant* geworden ist. Aber man sieht deutlich, wenn man ihr tief in die Augen schaut, dass die das Potential dazu hat, oh ja; innerlich ist sie das schon lange, den äußerlichen Rest aber, das ›Großbrahmige‹, überlässt sie souverän den Katern. Was sie allerdings davon halten würde, dass man *Maine-Coons* auch gern als ›Hundekatzen‹ charakterisiert (sie apportieren Dinge, sie hängen sich an Menschen, sie spielen gern im Wasser), darüber sind wir ein wenig im Zweifel. Sicher, sie versteckt meine Bettsocken, immer noch, und jeden Abend gehe ich durchs Haus, sammle sie wieder ein und bedanke mich freundlich bei Bella mit einer kleinen Verbeugung; ich habe beschlossen, das als ein Ritual aufzufassen, bei dem sie mir etwas schenkt, und nicht als schnödes Instinkt- oder Jagdverhalten. Das Jagen von Bettsocken ist ja nun auch kein wirklich gefährliches oder ruhmvolles Geschäft, und wenig wurde gesehen, dass Bettsocken geweihtartig als Trophäen an die Wand genagelt wurden. Nein, es ist ein freundliches Spiel, und auch Hunde apportieren nun wahrlich nicht nur heldenhaft erlegte Enten, sondern in den meisten Fällen sinnfrei in die Wiese geworfene Stöcke – und werden trotzdem dafür über den grünen Klee gelobt. Wahrscheinlich bleiben wir doch besser dabei, dass unsere Bella eine sehr besondere Katze ist, die uns gleichmäßig verwirrt und erfreut. Aber nebenbei ist sie auch ein Prunkstück ihrer Art und wäre es ganz bestimmt wert gewesen, dass Marie Antoinette ihr ihr ganz spezielles Katzenklo mit dem leicht golden schimmernden Katzenstreu mit auf die Reise gegeben hätte!





***Die Stundekatze.*** Zum Glück sind wir ja ältere Menschen, bekanntlich demnächst dement und gewohnt an einen geregelten Tagesablauf. Unsere Bella aber übertrifft uns bei weitem. Ohne jede Uhr weiß sie jederzeit, was die Stunde geschlagen hat; wobei die Uhr allerdings zwischen 10 Uhr morgens und 18 Uhr abends aussetzt, zu dieser Zeit wird sie nicht gesehen und wir wissen nicht, ob sie auch dafür einen Zeitplan hat. Punkt 18 Uhr jedoch steht Bella in der Tür (je nach Jahreszeit in der Küchentür oder der Tür zur Terrasse), streckt sich noch ein wenig wohlig, setzt sich dann adrett hin und setzt ihren besten Bella-Blick auf, er heißt: Hier bin ich, das Programm kann beginnen! Es begann früher einmal damit, als sie noch eine junge und unsichere Katze war, dass man ihr einen Topf Feuchtfutter hinstellte und daraufhin einen kleinen begeisterten Dankesvortrag erhielt – also nicht das übliche »Gnu-Gnu«, Bella kann durchaus in ganzen Sätzen mit artikulierte Lauten sprechen, sie hält es aber für eine von Menschen überbewertete Form der Kommunikation. Darüber sind wir hinweg. Essen ist eine Selbstverständlichkeit und passiert in der zweiten Phase, in der wir keine Aussagen über Bellas Stundenplan

machen können, nämlich irgendwann zwischen 23 und 6 Uhr. 18 Uhr heißt jetzt hingehen: Das Abendprogramm kann beginnen! Natürlich müssen die Versorger erstmal kochen und essen und sich über den Tag austauschen, in ganzen Sätzen sogar, aber das sind Menschendinge, man ignoriert sie am besten. Die Katze macht derweil den ersten Kontrollgang durch den Garten und frisst, zum Glück, wieder einmal nicht die freche Amsel, die schon lange in unserem Garten zetert (hat sie auch einen Stundenplan? Der Verdacht drängt sich auf). Aber spätestens ab 19 Uhr wird Bella etwas aufdringlich deutlich: Könntet ihr jetzt bitte mal ruhig werden und euch hinsetzen, damit ich auf den Schoss kommen kann? Ein wenig Bürsten wäre auch in Ordnung, durchaus, dankeschön! Und dann schaltet ihr schön dieses komische Gerät an, auf das ihr immer am Abend eine Stunde lang starrt, so dass ich mich daneben oder dazu oder unter den Tisch setzen kann und gelegentlich umfallen, »plopp«!, oder ein wenig »Gnu-Gnu« machen, so zur akustischen Hintergrunduntermalung! Wir sind uns sicher, dass die Katze, auch wenn wir ausnahmsweise mal nicht abends im Wohnzimmer vor der Glotze sitzen und uns unser verdientes Serienfutter reinziehen, trotzdem dort sitzt und schaut und gnut. Es gehört sich einfach so. Genauso, wie es sich gehört, dass man danach entweder zu Bett oder an den Computer, aber ganz sicher ins obere Stockwerk des Hauses geht. Sicherheitshalber sitzt die Katze schon an der Treppe, damit man es nicht vergisst, und steigt einem sieben Mal quer über die Füße bei insgesamt kaum mehr Treppenstufen (wir werden bald über einen Treppenlift nachdenken müssen). Auf jeden Fall sind 22 Uhr und das erste Stockwerk so stark verdrahtet in ihrem entzückenden Katzenkopf, dass nur ein mittlerer Weltuntergang diese Verbindung unterbrechen könnte (oder Kater, der gelegentlich plötzlich im Wohnzimmer oder im Treppenhaus steht, weil er nun leider auch weiß, wie eine Katzenklappe funktioniert;

Kater kann alles unterbrechen und führt zum vollständigen *Reboot*). Nachdem das nun also auch bewältigt ist und wir endlich die umständlichen hygienischen Prozeduren älterer Menschen vor dem Schlafengehen hinter uns gebracht haben, zeigt die Katze uns großzügig wieder den Weg. Er möge ins Schlafzimmer gehen, wo sie schon auf der Schwelle liegt, sie ist nämlich auch eine Schwellenkatze. Und dann – wir geben es nicht gern zu, aber es ist nun einmal passiert und seitdem nicht mehr zu verhindern – legt sie sich sehr entspannt parallel zur Bettkante hin (also oben auf dem Bett, nicht daneben oder darunter); so, dass man eigentlich fast das Buch auf ihr ablegen könnte, es ist aber meist nur ein E-Book und das kann man auch in älteren Händen ohne Unterstützung halten. Und bald ist es schon Zeit, das Licht auszumachen, und zu unserer großen Erleichterung hat Bella das verstanden und akzeptiert: Es gibt noch eine Schonfrist, fünf Minuten ungefähr, und dann hat sie unaufgefordert das Bett und den Raum zu verlassen, damit wir die Tür schließen können und unsere wohlverdiente Nachtruhe genießen – bis sechs Uhr morgens nämlich, wo die Tür gefälligst wieder geöffnet zu werden hat, pünktlich natürlich, damit eine ziemlich wache Katze von ihrem ersten – oder letzten – Morgenspaziergang mit noch feuchten Füßen wieder auf das Bett springen kann. Inzwischen können wir ohne jeden Wecker am frühen Morgen schlaftrunken aufstehen, automatisch uns bis zur Tür tasten, diese kurz öffnen und erschöpft wieder ins Bett fallen; ein paar Sekunden später hört man ein klitzekleines Knistern, wie wenn eine Katze mit spitzen Krallen über den Boden schleicht, ganz kurz darauf verändert sich die Gleichgewichtslage des Bettes und die Welt ist wieder in Ordnung. Katzen wissen einfach besser Bescheid über die gleichmäßigen Rhythmen des Lebens und ihre wohltuende Wirkung auf Geist und Körper; und sie teilen ihr Wissen gern, auch mit unverständigen Zeit-Idioten!

Wovon wir jetzt nicht erzählen, sind die Abende, wo sie uns reinlegt. Wo sie scheinbar raushuscht, im Dunkel des nächtlichen Schlafzimmers, man meint noch die Schwanzspitze um die Kurve verschwinden zu sehen, erleichtert schließt man die Tür, legt sich hin – um kaum drei Minuten später ein vertrautes »Gnu« zu hören, vielleicht mit einem leicht spöttischen Unterton; es kommt direkt unter der Bett hervor, wo sich soeben magisch eine Katze materialisiert hat, dessen Schwanz man doch noch soeben in die richtige Richtung, nämlich aus dem Raum hinaus, meint verschwinden zu sehen haben; es war aber wahrscheinlich nur das Grinsen einer inzwischen schon unter dem Bett verschwundenen Katze. Die Stundenkatze kann nämlich auch anders, sie hat einen kleinen anarchischen Ableger in ihrem entzückenden Katzenkopf, und das erst ist wahre Katzenweisheit: zu wissen, was die Stunde geschlagen hat, und es dann gelegentlich zu ignorieren.



*Interkulturelle Tiervergleiche.* Nun hatten wir Bella zum ersten Mal wirklich und wahrhaftig verlassen: zwei Wochen Sommerurlaub, für die erste Woche hatten wir meine Schwester zur Betreuung engagiert, für die zweite unsere übliche Garten- und Katzenpflegerin. Aber natürlich wussten wir, dass das nicht genügen würde. So schlichen wir uns schlechten Gewissens hinweg, an einem frühen Samstagmorgen schwere Koffer ins Auto tragend und sicherheitshalber keinen Blick zurückwerfend. Was wir noch nicht wussten, aber vielleicht hätten aufgrund früherer Erfahrungen erahnen können, war: Gleich am ersten Urlaubstag wurden wir Bella untreu. Wir fuhren nach Frankreich, durchstreiften auf dem Weg in den sonnigen Süden zuerst Burgund, dann die Auvergne und kamen schließlich in der Provence an. Das Essen änderte sich dabei ein wenig – es war

zuerst eher nördlich-herzhaft, später eher südlich-sommerlich, aber immer ausgiebig und schmackhaft. Die Landschaft änderte sich ziemlich – von ländlich-hügelig zu voralpin-bergig bis zu sumpftaucht-flach. Und unsere Unterkünfte variierten ebenfalls: Kleinere Chateaus oder ehemalige Weingüter wechselten mit Bauernhofs-Ferienwohnungen oder *Bed+Breakfast* mit Familienanschluss. Aber eines blieb immer gleich: Wir wurden von einem vertrauensvollen Tier begrüßt (natürlich auch von gastfreundlichen Menschen, aber das versteht sich von selbst, dafür hat man ja auch bezahlt). Schnell begriffen wir, dass Frankreich ein Land ist, in dem es Katzendörfer und Hundestädte gibt; auf dem Land mischt sich auch beides gelegentlich (und von den Mücken, die uns die Camargue vermiest, reden wir nicht gern). Und zufällig sind wir alle, mehr oder weniger, obwohl das in unseren immer polarisierteren Zeiten fast unmöglich erscheint, *catpeople* und *dogperson* in einem; wir sprechen sogar, mehr oder weniger geläufig, die meisten Tier-sprachen, besser jedenfalls als Französisch.

Man kommt also abends in ein verschlafenes Dorf, viel zu früh zum Abendessen aus französischer Sicht, und streunt noch ein wenig durch die Gassen. Da tauchen plötzlich aus allen Ecken Katzen auf und räkeln sich unter der Dorflinde, dort, wo irgendjemand ein kleines etwas zigeunerhaft gekleidetes Puppenpaar unter den Baum gesetzt hat. Das ganze Arrangement sieht etwas heidnisch aus, hat aber bestimmt eine wichtige kulturgeschichtliche Bedeutung, die die Katzen souverän ignorieren; Katzen brauchen keine kulturelle Bedeutung, sondern Bauchkralen. Oder man war abends in diesem entzückenden Chateau nah der Schweizer Grenze angekommen und sitzt am nächsten Morgen beim Frühstück im historischen Speisesaal, da betritt die Katze des Hauses den Raum mit einem lautstarken Monolog über die Qualität ihres Nachtschlafes und ihre Ansprüche an eine

ordentliche Frühstückbetreuung. Sogar mitten im Pilgertrubel in Le Puy – es war der Tag vor Mariä Himmelfahrt, die Jakobspilger aus aller Welt sammelten sich im Souvenirshop der Kathedrale und holten sich ihre Stempel samt Heiligenkitsch ab – lag eine schlafende Katze in einer Nische des Kreuzgangs, sehr gepflegt zusammengerollt, ganz ohne Muschel oder Wimpel oder Stempel. Sie schlief den Schlaf der Gerechten, offensichtlich. Wir haben trotzdem mit ihr gesprochen. Wir haben mit allen französischen Katzen gesprochen, um ehrlich zu sein, mit Worten und Taten. Wir haben sie auch berührt. Ziemlich intensiv. Auch am Bauch. Und hinter den Ohren. Ach, es waren halt liebreizende Katzen, sehr zutraulich, aber auch sehr – nun ja, französisch. Sie hatten zum Beispiel keine langen Haare, wie unser Bella-Monster, noch nicht einmal unterm Bauch. Sie waren auch immer wohlgeputzt, nicht gelegentlich etwas verhutzelt wie unsere Bella nach einem ordentlichen Gartenspaziergang, von dem man dieses und jenes mitgebracht hat, anhängliche Kletten beispielsweise oder kleinere Insekten. Sie waren schlank, geradezu wohltrainiert, und hatten sehr schmale, großäugige, wohlgeformte Köpfe. Eigentlich sahen sie alle ein wenig aus wie – Voltaire. Bella hingegen könnte man höchstens, wenn man etwas unscharf hinschaut, mit Rousseau vergleichen, jedenfalls wenn er seinen armenischen Rock mit dem Pelzhut trug; und vielleicht hat das ja eine tiefere kulturgeschichtliche Bedeutung.

Hunde hingegen, das ist eine Geschichte, die eigentlich nicht hierher gehört, aber erzählt werden muss, weil sie ein wenig traurig ist und kulturgeschichtlich auch interessant: Hunde hingegen haben es gar nicht so leicht, auch im hundefreundlichen Frankreich (ein französischer Schweizer, jung und weltläufig, ließ bei einem Abendessen sehr zielgerichtet ein Bonmot fallen, Paris röche gleichmäßig nach Croissants und, ja, genau, Hundescheiße). Am besten haben es natürlich die Schlosshunde. Sie sind, im Gegensatz zu den

bekannteren Schoßhunden – groß ist untertrieben; meist sind sie massiv, zottelig und ein Ausbund an tapsigem Charme, der einen schon einmal im wörtlichen Sinn umwerfen kann, wenn man nicht sehr standfest ist. Dyson zum Beispiel; Dyson soll, so hat uns sein Herrchen berichtet, 80 Kilogramm auf die Waage bringen; er sei ja auch kein junger Hund mehr, aber eigentlich sei er niemals ein junger oder gar ein kleiner Hund gewesen. Und er heiße Dyson, ja, genau, wie der Staubsauger; die Begründung war etwas unklar, sie hatte mit seinem Vater zu tun, der Tyson geheißen hatte, nach dem berühmten Boxer. Der Zusammenhang wollte sich uns nicht erschließen, wahrscheinlich war er französisch gedacht; außerdem hatte sich Dyson dazwischenge-drängt und wollte ganzkörpergekrault werden. Leider aber war Dyson krank; er hatte eine offene Wunde am Hinterbein, die er ab und zu hingebungsvoll ableckte, was ja kein schlechter therapeutischer Ansatz war, aber im November sollte er dann doch operiert werden. Wir alle sagten nicht das böse Wort: Krebs, wahrscheinlich, und waren besonders freundlich zu ihm, zumal er nicht wehleidig war, sondern von einer Gemütsstärke, die es durchaus mit seinem Knochenbau aufnehmen konnte.

Dyson nun bewachte das Grundstück, wie es so Hund-art ist, und draußen wohnten die Dorfhunde (das war ein Hundedorf, kein Katzendorf). Als wir nach einem überaus reichlichen und wohlschmeckenden Abendessen noch ein paar Schritte vor die Tür gingen, trafen wir auf einen dieser sich energisch jeder Rassebestimmung verweigernden, mittelgroßen schwarz-weißen Allerwelts- und Straßenhunde. Es war von weitem zu sehen, dass dieses Exemplar sehr freundlich gesinnt war, der lange Schwanz wedelte so stark, dass er einen kleinen Wirbelsturm erzeugte, in dem sich wahrscheinlich einige kleinere Insekten tummelten, und er gab ein leicht hysterisches Japsen von sich. Wir sagten, wie das so unsere Art ist: netter Hund, klar, du kannst mit uns

spazieren gehen, vielleicht fassen wir dich nicht an, weil wir nicht genau sehen können, ob die Läusefrage geklärt ist, aber mitgehen, immer doch! Der Hund – ich nenne ihn jetzt einfach mal Isidor, er hieß nämlich so – brauchte wenig Ermunterung; er lief freudig voran, in beinahe jugendlichen Sprüngen, bis er plötzlich an einer dunklen Stelle der Straße anhielt, sich umdrehte und eine Lauerhaltung einnahm, begleitet von einem leisen Knurren. Ich wollte gerade fragen, was wir denn nun falsch gemacht hätten, da war mein Sohn schon einen Schritt weiter, er hat aber auch jüngere und bessere Augen: Siehst du nicht, sagte er, den Stein dort vor seinen Pfoten, wir sollen ihm den Stein werfen! Na logisch, was auch sonst. Wir hoben also vorsichtig den Stein auf, und ich warf ihn auf meine tapsige Art – mein Sohn ging schnell in Deckung und murmelte etwas von Sicherheitsabstand und Raumwinkeln – nicht besonders weit, sehr schräg, ein kleines Stück die Straße entlang. Isidor raste hinterher, apportierte formgerecht den Stein und legte ihn uns wieder vor die Füße. Es wurde ein etwas längerer Spaziergang, bei dem wir uns alle beim Steinwerfen abwechselten, gelegentlich auch kleine Tricks versuchen (den Stein nach hinten werfen oder ein Stück in die Wiese), aber Isidor zeigte sich allen Herausforderungen gewachsen. Ganz am Anfang versuchten wir noch, den Stein gegen einen Stock auszutauschen, den wir für attraktiver hielten. Ein zutiefst menschliches Missverständnis, wie uns Isidor schnell klarmachte: Es gab für ihn nur diesen Stein, diesen einen, richtigen, wichtigen, unersetzlichen Stein. Wir kehrten zurück mit einem überglücklichen Hund. Er trug seinen Stein mit sich und ging wieder dorthin, wo er sein Leben fristete, wer weiß, in welchem Winkel. Als wir unsere Gastgeber noch beim Aufräumen vom Abendessen trafen, berichteten wir, wir hätten den Dorfhund getroffen. »Ach, Isidor«, sagte unser Gastgeber, »habt ihr ihm auch seinen Stein geworfen?« Wir bejah-

ten und fühlten uns gleich noch ein wenig mehr aufgenommen. Wir hatten den Dorfhund nicht nur getroffen, sondern verstanden. Er hieß Isidor und war glücklich mit seinem Stein.

Die Geschichte ist damit aber noch nicht zu Ende. Denn am nächsten Abend, das Essen war, wenn das überhaupt möglich war, noch besser und reichlicher gewesen, trafen wir an gewohnter Stelle Isidor, ein paar Meter weiter aber Isidor II. Er sah nicht wesentlich anders aus, etwas abgerissener vielleicht, und wir befürchteten großen Ärger, Revierkämpfe, Streitigkeiten; zumal Isidor diesmal einen sehr abgekauten Plastikball mitgebracht hatte. Tatsächlich stellte sich aber schnell heraus, dass Isidor I und Isidor II ein eingespieltes Team waren. Natürlich stritt man sich um den leidgeprüften Ball, was denn sonst; und natürlich war es eine absurde Idee, einen zweiten Stein oder gar einen Stock anzubieten, damit jeder einen hatte. Nein, der Spaziergang war wieder sehr unterhaltsam und noch ein wenig länger, und beide Hunde trennten sich am Ende friedlich; Isidor nahm seinen zerkaute Ball mit sich, vielleicht hat er ein kleines Heiligtum, wo der Stein friedlich neben dem Ball liegt, nur Menschen beharren ja starsinnig darauf, dass es nur einen Gott geben kann. Wir fürchteten, dass uns die beiden Isidors am nächsten Abend vermissen würden; aber Leute sind zum Glück austauschbar, und ein neuer Steinwerfer würde sich schon wiederfinden. Wir aber wussten nun, dass jeder schwarz-weiße Straßenhund in Frankreich Isidor heißt und einen Stein braucht. Wahrscheinlich brauchen nur deutsche Hunde Stöckchen, und vielleicht könnte man daraus sogar wieder einen Mentalitätsunterschied ableiten (über Stöckchen springen vs. Steine werfen? Natur vs. Geist? *stone-person* vs. *stick-person*?)

Bella jedenfalls, als wir endlich zurückkamen, schmollte ein wenig. Sie ließ sich nur schwer bewegen, den heimischen

Billardtisch zu verlassen, und hatte ein wenig im Treppenhause geschmutzt. Aber wie Rousseau schaffte sie es nicht, den vorgeblichen Feinden und treulosen Verrätern lange böse zu sein. Und schon am gleichen Abend saß sie wieder auf dem Schoß und machte ihr vertrautes »Plopp« und erzählte deutsche Katzensgeschichten, wuselig und etwas ungeordnet. Ich versuchte, ihren interkulturellen Horizont zu erweitern und erzählte ihr von den kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Unterschieden zwischen deutschen und französischen Katzen und Hunden. Aber ich glaube, sie hat nicht zugehört.



*Bonding.* Was wir an unseren Haustieren so lieben, ist ja bekanntlich, dass sie sich jeden Tag aufs Neue freuen, einen zu sehen. Es fühlt sich an, als wäre man ein aus der Fremde nach Hause gekommener lieber Verwandter, ein Astronaut, der von einer gefährlichen Außenmission zurückkehrt, ein Kranker, der von langer Krankheit endlich genesen ist – aber nein, man war nur kurz Einkaufen, öffnet nun die Haustür und der Haushund überfällt einen mit einer Liebesorgie aus Springen und Wedeln und Schlabbern. Unwillkürlich muss man lachen und sinnlose Dinge murmeln, etwas fällt dabei ganz leise von einem ab, nennen wir es: die Last des alltäglichen Menschseins. Bei Katzen ist der Auftritt nicht ganz so dramatisch, aber auf ihre stillere Katzenart genauso eindrucksvoll. Es reicht schon, dass Bella ein kleines Katzen-Mittagsschläfchen gemacht hat, auf dem Billardtisch natürlich, und dann dehnt sie sich und streckt sich beim Aufstehen, und dann schaut sie nach, ob Mensch sie noch liebt. Der Deal wird bestätigt, indem man auf den Schoß springt und die Kehle herausstreckt, da, ganz genau da muss man jetzt dringend gestreichelt werden, zwei leicht zusammengekniffene Augen blinzeln einen an, ein tiefes

wohliges Schnurren erklingt, und man selbst – nun ja, muss lachen und sinnlose Dinge murmeln, und dann geht man den Katzenkamm holen und fühlt sich seltsam befreit. Was Katzen und Hunde nämlich wissen, mit all der uneinholbaren Klugheit ihrer tierischen Instinkte, ist: Man kraut sich nicht gegenseitig den Bauch, weil man sich mag; man mag sich, weil man sich gegenseitig den Bauch kraut! Nur Menschen, mit ihrer ewigen Einbahndenkerei und ihrer komischen Obsession auf einen freien Willen glauben, es sei anders herum. Sie haben *bonding* einfach nicht verstanden. Katzen hingegen haben *bonding* zu einer Kunstform gemacht, und während man willenlos den Bauch kraut und befreit den Katzenkamm holt, beschleicht einen der Verdacht, dass es genau diese Last ist, die soeben leise von einem abgefallen ist: die Last, ein Mensch zu sein und einen freien Willen haben zu müssen.





**Tapfer.** Das Wort, das mir immer einfällt, wenn ich Bella sehr tief über dem Boden dahinschleichen sehe, den schönen Kopf etwas emporgestreckt und die dicken Fellpfoten sanft aufsetzend, um dann von einem Moment zum anderen umzufallen – »plopp!« – oder einen hektischen Putzanfall zu bekommen (man hört es, wenn sich diese Langhaarkatze putzt, ich schwöre es, es ist ein ziemlich gewaltsamer Akt mit massivem Zungeneinsatz!), springt mir ein Wort in den Kopf, es heißt: tapfer. Bella ist eine tapfere Katze, und das ist etwas, was ich nie über Minka oder über Kater oder die französischen Voltaire-Katzen gesagt hätte: tapfer. Tapferkeit aber rührt einen auf eine seltsame Art, es ist ein seltenes Gefühl, man ist gar nicht recht vertraut damit, deshalb habe ich darüber nachgedacht (meine allzu menschliche Allzweckwaffe, sie kann dann gelegentlich das Gefühl kaputt machen, aber – nun ja, das muss es einem wert sein). Bella ist tapfer, zu diesem Schluss bin ich dabei gekommen, zum ersten: weil sie eine schöne Katze ist. Schönheit aber erfordert eigentlich immer Tapferkeit (das weiß ich definitiv nicht aus Erfahrung, aber ich vermute es sehr stark). Man muss damit fertig werden, dass man angestarrt wird. Dass etwas von einem erwartet wird, zum Beispiel: sich so zu verhalten, wie man sich als Schönheit eben verhält; die Schönheit zu pflegen, immer schön zu sein, egal ob es einem passt oder nicht. Schönheit ist eine Tugend (und es ist eine, wie alles was Arbeit macht!), die man nicht und niemals für sich allein hat. Bella aber, zum zweiten, ist ihre Schönheit egal. Sie setzt sich nicht in Pose, sie fällt um. Sie macht nicht das zierliche ›Oh-wie-niedlich-Putzen‹ mit elegant abgestreckter Hinterpfote (so, wie die Dame von Welt die Teetasse hält), sondern das lautstarke Gewaltputzen, bei dem die Fellfetzen

fliegen. Bella macht immer das, was ihr gerade in ihren entzückenden Katzenkopf kommt, und zwar sofort und ohne Rücksicht auf Verluste. Bella ist ein Impulstiger, ungefiltert. Wie tapfer muss man sein, um sich so an seine Impulse, Instinkte, Lüste – aber eben auch: Ängste, Schrecken, Alpträume hingeben zu können? Und schließlich, zum Dritten und Letzten: die Bodennähe. Was wären wir Menschen ohne unseren aufrechten Gang? Wie würde die Welt aussehen, wenn wir sie immer nur aus der Froschperspektive sähen, jedes Huhn könnte uns auf den Kopf spucken, und all unsere Weisheit wäre die eines kleinen Tieres? Bodennah sein, und schön sein, und impulsiv ohne Furcht vor Konsequenzen sein – all das zusammen ist unsere tapfere Bella. Zum Glück weiß sie aber gar nicht, dass sie tapfer ist; sie hält sich für einen Hasenfuß. Das macht die Tapferkeit perfekt.



***Begleitetes Yoga.*** Bella freut sich sehr, wenn ich mich endlich mal wieder durchgerungen habe, Yoga zu machen; meistens ist es früher Abend, also die Zeit, zu der sie gerade aufgestanden ist, und es soll ja so gesund sein, nach dem Aufstehen Yoga zu machen! Zudem findet die Veranstaltung größtenteils in Bella-Höhe, also auf dem Fußboden statt, unter (passiver) Beteiligung eines flauschigen Schafsfells. Bella jedoch ist gar nicht passiv dabei; sie hat vielmehr intuitiv verstanden, dass es beim Yoga, kompliziert akademisch gesagt, auf Komplementarität ankommt, auf das Zusammenspiel von Spannung und Entspannung, auf Umkehrübungen, die den Kopf auf die Beine stellen, und auf Figuren natürlich. Also verhält sie sich konsequent komplementär. Wenn ich mühsam im Baum mein Gleichgewicht gefunden habe und auf einem Bein balancierend die Arme dem Himmel entgegenwachsen lasse, setzt Bella sich zu

meinen Füßen. Genau dahin, wo ich, falls ich doch das Gleichgewicht verliere – ja, das kommt vor! – den Fuß aufsetzen würde, also mitten auf die Katze. Also muss der Fuß oben bleiben, ist ja klar. Bella wechselt erst auf die andere Stelle, wenn die andere Seite dran ist, der Baum wächst, wacklig, wacklig, endlich standfest, und die Katze sitzt ihm auf der anderen Seite zu Füßen, mitten auf dem Landeplatz. Bauchübungen mag sie besonders, schließlich liegt sie selbst auch die meiste Zeit auf dem Bauch, und eigentlich sollte man das auch als Mensch viel öfter tun, man kann sich dabei viel besser hängen lassen als auf dem Rücken, wo man doch immer ein wenig ein steifes Brett (blödes Rückgrat) im Rücken fühlt und den Blick in den Himmel richten muss – wäre es nicht ein viel einfacheres Leben, wenn man den Himmel nicht sehen könnte, nicht ausschweifen würde in die Ferne, die Nase am Boden und den Blick maximal zum Horizont erhoben? Derweil richtet sich die Kobra auf, Bella versucht derweil unter dem Kinn vorbeizustreifen, sie hat keine Angst vor Schlangen, und es kitzelt, wenn ihr Schwanz das Kinn sanft streichelt. Eigentlich ist bei jeder Übung Platz für eine Katze; Bella hat schon jede mögliche Variante der Kopf-zum-Knie-Stellung ausprobiert, am besten gefällt es ihr, sich parallel dazu auszustrecken, natürlich viel entspannter und gelenkiger, aber vielleicht überträgt sich ja doch etwas von der Katzengeschmeidigkeit auf die altersstrapazierten Knie? Nie aber würde es ihr einfallen, einen Katzenbuckel zu machen, wenn ich die Katze mache, oh nein! Katze kann sowieso jeder, es ist eine der einfachsten Übungen überhaupt, während ich mit dem Kuhgesicht wohl noch bis an mein Lebensende kämpfen werde. Am schönsten aber ist natürlich der Entspannungsteil. Dann legt sich eine tiefenentspannte Katze quer über meinen Bauch, was nicht gerade förderlich für meine Entspannung

ist; zwar wärmt es nett, aber man muss doch die Bauchmuskeln ziemlich anspannen. Konsequenter Komplementär bis zur letzten Minute!



**Der Frühstücksfriedhof.** Dies ist ein kurzer Text über Frühstücksfriedhöfe oder Teppiche. Ich kann mich nur nicht entschließen, womit ich besser anfangen soll. Also gut: Teppiche. Als Kind versteht man Teppiche nicht, wie so vieles. Dinge, die im Weg herumliegen, meist in verblassten Farben und mit ästhetisch zweifelhaften Mustern verziert und die man staubsagen muss. Mit der Pubertät aber, der Himmel oder die Hormone wissen warum, beginnt die Flickenteppichphase. Aus irgendeinem Grund erscheint es einem nun notwendig, einen Flickenteppich bei IKEA zu kaufen; natürlich, er ist billig, das ist schon ein ziemlich guter Grund; er kann wenigstens, wenn man sich traut, bunt sein und nicht verblasst, und irgendwie – riecht er nach Freiheit, Sommerurlaub und Skandinavien (auch wenn man all das eher aus der IKEA-Werbung weiß als auch eigener Erfahrung, aber trifft das nicht irgendwie für unser ganzes Leben? – egal). Flickenteppiche machen auch jeden Umzug mit, sind leicht verstaubar und passen sich ihrer Umgebung irgendwie magisch an (ist das jetzt eine Definition von nachpubertärem Studentenleben oder was?). Und irgendwann, in der Umgebung der ersten regelmäßigen Gehaltszahlungen, kauft man sich dann fast einen richtigen Teppich. Also, er ist auf jeden Fall deutlich größer, die Zimmer sind ja auch größer; und er hat irgendeine Art stilistischen oder ästhetischen Anspruch, je nachdem, ob man noch in der Naturholz- oder schon in der Bauhaus-Phase ist. Er wird natürlich auch gestaubsaugt, und alles ist gut. Bis das Kind kommt, und zwar in die Phase, in der es spuckt. Grüne Flecken,

orange Flecken, gräulich-gelbe Flecken (je nach Hipp-Präferenz). Irgendwas landet immer auf dem Essteppich, vor allem, wenn es ein Esszimmerteppich ist (hatte ich erwähnt, dass man inzwischen ein Esszimmer hat? Man hat). Doch auch das geht vorbei, das Kind kauft sich seinen eigenen Flickenteppich (nein, in unserem Fall war er schwarzbunt und hatte Kuhflecken, was ich erst befremdlich und dann, als er da lag, ziemlich lustig und passend fand, weil: er passte sich seiner Umgebung an), und auf dem Esszimmer landen jetzt eher Weingläser (dunkelrote Flecken, wenn es viel Schwung war, ist auch noch die Tapete involviert, sehr hässlich). Vielleicht ist im Wohnzimmer inzwischen sogar eine Art Orientteppich eingezogen; denn auf einmal beginnt man, Muster zu verstehen. Sie sind gar nicht ästhetisch zweifelhaft (na gut, einige schon), sie sind: Verschlingungen, Verknotungen, gewebter vielfarbiger Zusammenhang. Es ist sogar interessant, wie sie ihre Farbe verlieren, ungleichmäßig nämlich. Und sie haben eine Art, manchmal jedenfalls, sich den Raum zu unterwerfen; auf einmal spielt gar nicht mehr das Bücherregal die erste Geige, die Bilder nehmen die Farbtöne auf und variieren sie und die Pflanzen freuen sich, dass jetzt auch am Boden etwas wächst.

Was ich aber eigentlich erzählen wollte, bevor ich mich völlig unnötig und geradezu mutwillig in einen Teppich-Bildungsroman gestürzt habe: War die Geschichte vom Frühstücksfriedhof. Unsere Katze nämlich, die liebliche Bella, ist gar keine große Mäusefängerin vor dem Herrn aller Katzen; nur ganz gelegentlich ist sie kurz verschwunden, und wenn sie wiederkommt, die Pfoten nass und glücklich, hat sie eine kleine Maus dabei. Mal lebt sie noch, mal ist sie tot, mal ist sie in einem unentschieden überlagerten Zwischenzustand, vergleichbar der Heisenbergschen Katze. Immer aber ist es Frühstückszeit, und man sitzt da mit mehr oder weniger nackten Füßen unter dem Tisch, auf dem Esszimmerteppich. Man liest schon genug Grausamkeiten in der Zeitung,

da braucht man wirklich keine Zombie-Mäuse zwischen den Zehen. Bella aber findet das schön, und irgendwann beginnt sie dann auch mit ihrem Frühstück. Nun essen Katzen Mäuse zwar ziemlich mit Fell und Schwanz auf, aber ohne innere Weichteile; Galle ist wohl zu bitter, was auch immer. Und so findet man dann, nach dem Frühstück, geradezu säuberlich präparierte Mäuse-Organen auf dem Esszimmer-teppich. Jede davon hinterlässt ein kleines Mal, denn trotz allen Schrubbens kriegt man die Flecken nicht raus. Unser Esszimmerteppich ist deshalb jetzt ein Frühstücksfriedhof geworden, jedes Mal ein winziger Mäuse-Gedenk-fleck. Ich habe aber noch nicht ganz verstanden, zu welcher Stufe im Teppich-Bildungsroman uns das jetzt führt, obwohl sich einige gewagte Metaphern geradezu aufdrängen (die ganze Erde ist ein Frühstücksfriedhof, wir alle führen ein sehr temporäres Zombie-Dasein auf ihr und hinterlassen nur bit-tere Spuren, die aber schwer auszuwischen sind?) Egal. Das Muster im Teppich muss sowieso jeder selbst finden.



*Vollbild einer Katze.* Nach gut einem Jahr ist Bella endlich die geworden, die sie wirklich ist, in einer zweitbes-ten aller möglichen Welten wenigstens. Sie ist, zum Beispiel, eine großbrahmige *Maine-Coon*-Katze, die schlechtes Wetter mag. Erst wenn es richtig regnet und fröstelt, drängt es Bella vom Billardtisch in den Garten; man bekommt dann näm-lich nasse Pfoten und alles Mögliche setzt sich im Fell fest, aber so ist das halt mit Natur, von der nur Leute meinen, sie sei eine Gratis-Schönwetter-Einrichtung zum Grillen und Baden. Wir hoffen sehr, dass es dieses Jahr Schnee gibt, richtig dicken tiefen Schnee, wir wollen sehen, wie sie bis zur Halskrause versinkt und sich weiß und wollig wieder emporkämpft und dicke Fellschuhstapfen auf einer weißen Wiese hinterlässt. Bella ist zudem auch, wir ahnten es ja

schon länger, aber inzwischen hat sie es auch selbst bemerkt, ein furchterregender Jäger. Zwar bringt sie bisher nur diverse Kleinfäule, und sie denkt nicht daran, sie zu fressen. Aber wenn man ihr dabei zusieht, wie sie den kleinen, schon lange leblosen Fellkörper mit einem Tatzenwisch über das glatte Wohnzimmer-Laminat fegt, husch, kaum hast du es gesehen, stoppt er haarscharf vor der Glasvitrine, und die Katze macht einen Luftsprung, als würde ihr ein Elektroschock durchs lange, bekanntlich elektrisch leitfähige Fell schießen, stürzt sich erneut auf das tote Tier, versetzt ihm einen neuen Tatzenhieb, diesmal nimmt der erstaunlich beschleunigungsfähige Körper Fahrt auf in Richtung Couchtisch mit den Weingläsern darauf, und die Katze hinterher, Mord und Spieltrieb in gleichmäßiger Mischung in den Augen – dann schwankt man zwischen Ehrfurcht, Furcht und menschlich-moralischer Empörung. Unser Sohn hat das Spiel Katzen-Crocket getauft, aber auch das ist Natur, nichts als Natur, und in der Wildnis in Maine stehen halt keine Glasvitrinen und Couchtische mit Weingläsern herum.

Als ich allerdings am Morgen nach der Erfindung des Katzen-Crocket noch etwas schlaftrunken in die Küche wankte und nur unscharf einen sehr großen dunklen Schatten auf dem Wohnzimmerteppich wahrnahm, wo noch gestern eine kleine Maus einen sehr unruhigen ewigen Schlaf geschlafen hatte, war ich doch etwas beunruhigt – was hatte der Bella-Jäger denn nun erbeutet, eine Beutelratte? Beim Nähertreten sah ich, dass es ein Vogel war. Es war ein mittelgroßer, recht schöner Vogel, sein Fell war am Bauch glänzend schwarz-weiß mattiert und seine Augen standen offen. Eigentlich lag er da, als sei er völlig unerwartet vom Himmel gefallen und sehr sanft auf unserem Wohnzimmerteppich gelandet (das tun aber nur Lemminge, bei Starkregen), kein Vergleich zur zerzausten Mini-Maus nach dem Crocket.

Auch bei näherer Begutachtung fand ich keinerlei Verletzungsspuren. Wie hatte ihn bloß die Katze unverletzt und unzerzaust durch die gar nicht so große Katzenklappe bekommen, die Kellertreppe hoch und bis auf unseren Wohnzimmerteppich, auf dem er nun einen hübschen, aber leider leblosen Kontrast zu den bunten Farbstreifen bildete? War sie doch tief innen ein sanftmütiger Kuscheltiger mit nur gelegentlichen mörderischen Ausfällen, und sie hatte ihm nur einen schönen Platz zum Schlafen suchen wollen? Ach, ich versuchte mich ja doch nur zu tapsig-menschlich zu trösten. Denn tief innen wusste ich, dass das noch im Tode schöne Wesen unsere Amsel war. Sie war die Amsel Furchtlos gewesen, die im Sommer, wenn es sehr heiß war, gern unter den Gartenschlauch sprang beim Gartenwässern; sie war die Amsel Furchtlos gewesen, die unserer vorigen Katze Minka standgehalten hatte, Auge in Auge, und Minka (es muss gesagt werden, Minka war auch ein Jäger, aber sie war daneben auch eine sehr philosophische Katze, was man von Bella beim besten Willen nicht sagen kann) hatte einen Nichtangriffs-Pakt mit ihr geschlossen. Bella nicht. Bella schließt keine Pakte, es liegt nicht in ihrem Ganz-oder-Gar-Nicht-Naturwesen. Bella ist auch nicht mehr ein traumatisiertes Nervenbündel mit einem nur oberflächlich sehr dichten Fell, sondern das Vollbild einer Katze.





## KATZEN-PHILOSOPHIE

Natürlich würde sich Minka niemals als Philosophin bezeichnen. Sie würde mich anschauen aus ihren großen grün-grauen Katzenaugen, vielleicht ein wenig verschwörerisch blinzeln, wenn sie gut gelaunt wäre – und dann, je nach Tageszeit und Stimmung, das weiter tun, was sie sowieso tut: Katze sein nämlich, ein Vollzeitjob, ohne dass einem ein Existenzial-Philosoph sagen müsste, was das ist. Es muss auch kein Metaphysiker über das Wesen der Katzenhaftigkeit spekulieren, kein Ethiker über die Moral des Mäusefangens oder den kat(ze)gorischen Imperativ aufklären. Allenfalls der Ästhetiker würde vielleicht einen Moment stau-

nend stehen bleiben: Mit welcher Grazie sie allen philosophischen Ballast in einem wohligen Dehnen aller Glieder abwirft; wie genau sie den Halbkreis abzirkelt, den ihr Schwanz beschreibt, der absolute Gleichklang der parallel gesetzten Vorderpfötchen, die klare Schönheit der Silhouette – eine Katze, nichts als eine Katze, und doch ein Inbild entspannten Weltvertrauens, stoischer Gelassenheit und ästhetischer Vollendung. Ist sie nicht vielleicht doch eine Philosophin, wie ihre Vorfahrin, die rätselhafte Sphinx?

Tatsächlich kann kein Katzenkenner abstreiten, dass Katzen eigentlich über all das verfügen, was seit den Alten einen ordentlichen Lebensphilosophen ausmacht, wenn auch vielleicht keinen akademischen Schulfuchs oder systematischen Leitwolf. Geht man von der empiristischen Prämisse aus, dass alle Erkenntnis in den Sinnen ihren Anfang nimmt, sind die Katzen dem Instinkt- und Sinnen-Mängelwesen Mensch im Allgemeinen weit voraus. Sie hören feiner – eine philosophisch mit Sicherheit wertvolle, wenn auch eher wenig praktizierte Eigenschaft; sie sehen besser, und das sogar in der Nacht, was sie zu Aufklärern im Wortsinn macht. Ihr ausgeprägter Geruchssinn leitet sie traumwandlerisch dort, wo uns nur eine grobe Palette zwischen Ekelgerüchen und den erotischen Versprechungen der Parfüm-Industrie zur Verfügung steht – und gleichwohl, so versichern uns die Neurowissenschaftler, wählen wir unsere Partner in erster Linie ihres Geruchs und nicht etwa ihrer philosophischen Kernkompetenzen wegen. Und wer jemals beobachtet hat, mit welcher Sorgfalt sich eine kluge Katze ihren Schlafplatz für die nächste Stunde aussucht (unter Einbeziehung aller physikalischen Daten wie Sonneneinstrahlung, Geräuschkulisse, Beobachterposition, Schutz, sensorische Beschaffenheit des Untergrunds usw.), der wird sich ärmlich vorkommen, ob er sich nun Abend für Abend zur mehr oder weniger gleichen Zeit in seine stationäre

Schlafstelle zurückzieht oder zwischendurch in seinen reflexionsfördernden, rückenentspannenden, philosophischen Leibsessel in reizarmer Umgebung.

Dass Katzen Gefühle haben, steht wohl auch kaum in Frage. Zwar haben Generationen vergeistigter Philosophen das Gefühl mehr oder weniger als zu überwindendes Hindernis für den Denkenden zu disqualifizieren versucht; nichtsdestotrotz erscheint es zumindest als Spezifikum des Menschen, dass er sich in ein positives oder negatives Verhältnis zu seinen Wahrnehmungen setzt und sein Handeln an, philosophisch gesprochen, Lust oder Unlust orientiert. Katzen sind Unlust-Vermeider im Extrem und aus Prinzip; ihr ganzes Verhalten, soweit es über die basalen Instinkte hinausgeht, scheint derart auf pure und simple Lustmaximierung ausgerichtet, dass es einem Epikur den Neid ins Gesicht treiben würde. Gleichzeitig halten sie es jedoch auch mit den Stoikern: Sei die Situation auch noch so widrig, die Umstände miserabel, das Personal schlecht und die Mäusequalität auch nicht mehr das, was sie einmal war: Eine Katze lebt eigentlich immer im Zustand größtmöglicher Übereinstimmung mit der Allnatur, sogar wenn diese durch reichlich seltsame, ungeschickte Zweibeiner vertreten wird. Ja, sie bringt sogar ein wenig Mitleid für sie auf, wenn sie sich beispielsweise mucksmäuschenstill auf einem Krankbett niederlässt, um eine kleine Weile therapeutisch dabei zu sein. Menschenkenntnis ist einer erwachsenen Katze sowieso selbstverständlich, und dass gesunde Leute anders riechen als kranke, Männer anders als Frauen, Kinder anders als alte Menschen, wird sofort in Verhalten umgesetzt – ein gutes Beispiel dafür, dass mangelndes Reflexionsvermögen durchaus ein Segen sein kann und beispielsweise vor den zweifelhaften Pirouetten der politischen Korrektheit und ihres Gleichheitsterrors schützen kann. Im Übrigen, und bevor wir allzu sentimental werden: All die katzenhafte Freundlichkeit wird dann und wann – und erst das macht

sie wahrhaft philosophisch – durch eine spontane Kratzat-tacke oder einen energischen Tötungsbiss ins Handgelenk (der natürlich im rechten Moment gestoppt wird, aber hin-reichend Kieferkraft demonstriert) konterkariert. Gehört al-les zur Allnatur!

Allerdings könnten Katzen niemals einen Text darüber schreiben, dass sie keine Philosophinnen sind (oder eben doch!); sie könnten auch nicht darüber sprechen, jedenfalls nicht in unserer menschlichen Symbolsprache. Katzen re-den mit dem ganzen Katzenkörper; entweder mit einzelnen Teilen oder in einer komplexen Ganzkörpergrammatik. Der Schwanz zuckt ein wenig, nur ganz weit hinten mit der Spitze – oder fegt von rechts nach links mit der weit ausho-lenden Bewegung eines empörten Scheibenwischers. Die Augen kennen jede Zwischenstellung zwischen unschuldig-kindlich-riesengroß über konzentriert-fixiert bis hin zu ei-nem kumpelhaften Zuzwinkern mit kaum mehr sichtbaren Pupillen. Schweigen wir von den Ohren oder dem berühm-ten Grinsen, das nicht nur bei Alice im Wunderland beinahe eine unabhängige Existenz zu führen scheint; sehen wir lie-ber noch einmal auf die Ganzkörpergrammatik. Hier wird alles geboten vom giftigen Katzenbuckel („*du kannst mich mal!*“), der angespannten Sprungposition („*ich krieg dich doch!*“), der geradezu obszönen Rückenlage mit entblößtem Bauchfell und allen vier Pfoten bizarr in der Luft („*mir ist alles egal, krusch mich gefälligst!*“). Wenn man die Feinheiten der möglichen Körperhaltungen dann noch multipliziert mit den möglichen Positionen zum Gesprächspartner – frontal, Profil- oder Rückansicht samt allen Winkeln dazwischen – sowie der physikalischen Entfernung (auf dem Schoß – nä-her am Fressnapf – in Sichtweite der Tür – gar nicht mehr in Sichtweite, aber gefühlt irgendwie doch) –, kommt ein Alphabet zusammen, das es zumindest mit einer einfachen Symbolsprache aufnehmen kann. Die Katze kommuniziert dabei nicht eine konkrete Aussage – was sie natürlich auch

kann, aber hier ist das Repertoire einigermaßen beschränkt: *Gib mir Brekkies, mach die Tür auf, kraul mir den Bauch!* –, sondern eine ganze Situations- und Beziehungsanalyse. Natürlich machen Menschen das im Prinzip genauso; aber wir haben im Lauf der Evolution ziemlich verlernt, die Zeichen auf dieser Ebene zu deuten, und das Überhandnehmen virtueller Kommunikationsformen wird nicht dazu beitragen, diese Entwicklung umzukehren: Eine Katze und ein Handy sind eben zwei verschiedene kommunikative Universen. Und natürlich, Katzen miauen auch, klar. Aber meistens haben sie das nicht nötig. Wovon man nicht reden kann, das kann man immer noch in eine feinjustierte Körperhaltung übersetzen (der Mensch hat das Training ja schließlich bitter nötig!).

Damit nähern wir uns langsam dem heiklen Punkt aller Katzenphilosophie: Erfahrung, Wahrnehmung, Gefühl, Kommunikation, alles geschenkt – aber wie sieht es denn bitte aus mit der philosophischen Königsdisziplin schlechthin, dem Denken, unserem ganzen Stolz im Angesicht der Evolution, unserem menschlichen Glanzstückchen schlechthin, unserem – „Geist“? Nun, beginnen wir auch hier mit den kleinen Dingen. Zweifellos können Katzen spielen: Nur wo die Katze spielt, ist sie ganz Katze, um Schiller zu variieren, für den eben dieses Spielfähigkeit nicht nur das *Humanum* schlechthin, sondern auch ein wesentlicher Bestandteil der am Ende nicht nur ästhetischen Erziehung des Menschen war. Davon ist wahrscheinlich, genau wie bei uns, ein Gutteil der evolutionären Notwendigkeit des Verhaltenstrainings geschuldet – der offensichtliche Spaß dabei jedoch nicht ganz. Und dass der Teppich sich erstaunlich wenig bewegt für eine ordentliche Ratte oder der Laserstrahl dann doch schneller ist als der flinkste Vogel, merkt wahrscheinlich auch die dümmste Katze irgendwann. Macht nichts, macht Spaß.

Das ästhetische Naturtalent von Katzen wurde bereits hinreichend gewürdigt. Ethisch bringen sie es mindestens zu Sekundärtugenden (die meisten Katzen sind reinlich und mäßig und bestehen auf Pünktlichkeit in der Versorgung), deren sozialetischer Wert häufig gröblich unterschätzt wird. Sie sind zweifellos voll orientiert in den kantischen Anschauungsformen *a priori*, Raum und Zeit, ja sie bringen es zu geradezu ingeniosen Verbindungen von beiden, wenn beispielsweise eine Lebensraum in verschiedene Raum- und Zeitzone zerlegt wird (ganz abgesehen von ihrer berühmten räumlichen Orientierungsfähigkeit auch über größere Strecken, ganz ohne Navi oder GPS). Sie haben darüber hinaus – aber nun kommen wir in schlüpfriges philosophisches Terrain, die Katzen-Grauzone, sozusagen – ein rudimentäres Verständnis einer philosophischen Haupt- und Staatskategorie schlechthin, der Kausalität nämlich. Das ermöglicht ihnen nicht nur die Etablierung von Handlungs-routinen – wenn ich mich vor die Tür stelle, wird sie mir geöffnet werden –, sondern auch die Zuordnung von entfernteren Wirkungen zu Ursachen: Wenn alle Bewohner auf einmal anfangen, Dinge durchs Haus zu tragen und seltsame viereckige Behältnisse vom Dachboden zu holen, wird es Zeit, große Unruhe zu entwickeln, sich möglichst häufig in den Weg zu stellen und/oder auf den Koffer zu setzen, um an die eigene Existenz zu erinnern; wenn all das nichts nützt, notfalls auch ganz zu verschwinden (*sie werden schon sehen, was sie davon haben!*).

Das mögen Skeptiker Konditionierung nennen – aber es ist letztlich das gleiche, was unser Gehirn tut, wenn wir lernen und schließen und kausale Zusammenhänge herstellen, die schon für David Hume nur bessere Gewohnheiten waren. Und letztlich ist das wohl auch der Kern der Katzen-Philosophie: Durch die Katze hindurch sehen wir auf einmal klarer auf das Tier in uns. Das könnten wir zwar auch bei einer Reihe von anderen Tieren, aber die Katze macht

es uns besonders leicht: Schließlich ist sie auf uns zugekommen, hat sich all unseren zivilisatorischen Seltsamkeiten angepasst und ist von einem wilden Mini-Tiger zu einem kuscheligen Haus-Tier geworden.

So war das nämlich auch bei Minka, der Vorgängerin von Bella. An einem regnerischen Sonntag vor einigen Jahren saß eine völlig durchnässte Katze am Wegesrand beim Sportplatz, wo bei diesem Wetter noch nicht einmal die Dorfkinder kicken wollten. Sie schaute mich an bei meinem Weg ins Dorf, und sie schaute mich an auf meinem Rückweg vom Dorf. Ich sagte: »*Arme Katze*«, oder etwas ähnlich Tiefgründig-Menschliches. Ging nach Hause und machte weiter, mit was auch immer. Ging nach zehn Minuten zurück zum Sportplatz – es regnete immer noch – und sagte sehr deutlich (und für den Notfall auch in Worten, obwohl das wirklich nicht nötig war): »*Dann komm halt mit!*« Die Katze kam. Und blieb. Schließlich ist sie eine Katze und hat einen freien Willen.



## KATZEN-APHORISMEN



*Die Katzenhaftigkeit des Aphorismus:* Er schleicht sich aus dem Nichts an und hinterlässt ein Grinsen, wenn er wieder verschwindet.

*Oder eine neue Narbe.*



Katzen haben eine Ganzkörpergrammatik.

*Wovon man nicht reden kann, das kann man immer noch in eine Körperhaltung übersetzen.*



Man kraut sich nicht gegenseitig den Bauch, weil man sich mag; man mag sich, weil man sich gegenseitig den Bauch kraut.

*Beweis aus der Katzenphilosophie.*



Wenn man Katzen kraut, fällt die Last des alltäglichen Menschseins von einem ab.



Katzen haben einen freien Willen.

*Aber nur, weil sie es nicht wissen und wollen.*

Was die Welt im Innersten zusammenhält: Sekundenkleber  
und Frauen.

*Nicht Katzen. Sie sind das Sahnehäubchen auf der Kruste.*



Katzen wissen immer, was die Stunde geschlagen hat.  
*Sie können es aber auch ignorieren.*



Eine Katze lebt immer in Übereinstimmung mit der Allna-  
tur.



*Die Gnade der fehlenden Reflexion:* Katzen erkennen zwar etwas  
im Spiegel, aber nicht sich selbst.



Katzen sind fellgewordene Plastik.  
*Man sieht sie nur von allen Seiten richtig.*



Katzen sind natürliche Erziehung-Genies.  
*Die Strafe folgt immer auf dem Fuss.*



*Die Erfindung des „advocatus diaboli“ aus dem Geist der politischen  
Korrektheit:* Nur der Teufel kann es sich noch erlauben, die  
Wahrheit zu sagen.  
*Und Katzen.*



Katzen lügen nicht.



Jede Katzenklappe hat zwei Seiten.



## KATER-RAP



meine katze sagt, ich würde fremdgehen,  
nur weil ich dem fremden kater nachseh,  
wie er sich voll katzenminze abdreht,  
und ganz ohne scham an ihren topf geht!

*aber das ist doch nicht wirklich fremdgehen,  
ist doch nur ein kleines bisschen wegsehen,  
wer wird daraus denn gleich einen strick drehen?  
kater schaut doch nur, woher der wind weht!*

ist ein großer kater, dicke pforten, weiches fell,  
flache nase, blick leicht dämlich, ziemlich schnell;  
klebt an treppenstufen, schnüffelt unterm bett,  
frisst er noch mehr brekkies, wird er dick und fett!

*aber das ist doch nicht wirklich fremdgehen  
ist doch nur ein kleines bisschen aufdrehen,  
wer wird daraus denn gleich einen strick drehen?  
kater schaut doch nur, woher der wind weht!*

meine katze sagt, das geht echt gar nicht.  
einzelkatze, vollpension, mit kruschpflicht!  
lebenslänglich sahnnetöpfchen, milchschaum,  
und das gute sofa ist der beste kratzbaum!

*aber das ist doch nicht wirklich fremdgehen,  
ist doch nur ein kleines bisschen wegsehen,  
wer wird daraus denn gleich einen strick drehen?  
kater schaut doch nur, woher der wind weht!*

meine katze tickt aus, kommt der kater.  
krümmt den buckel, faucht und macht theater.  
aber heimlich würd' sie sich gern rumdrehen.  
will sie vielleicht selbst ein bisschen fremdgehen?

